Należytość pocztową opłacono ryczałtem
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

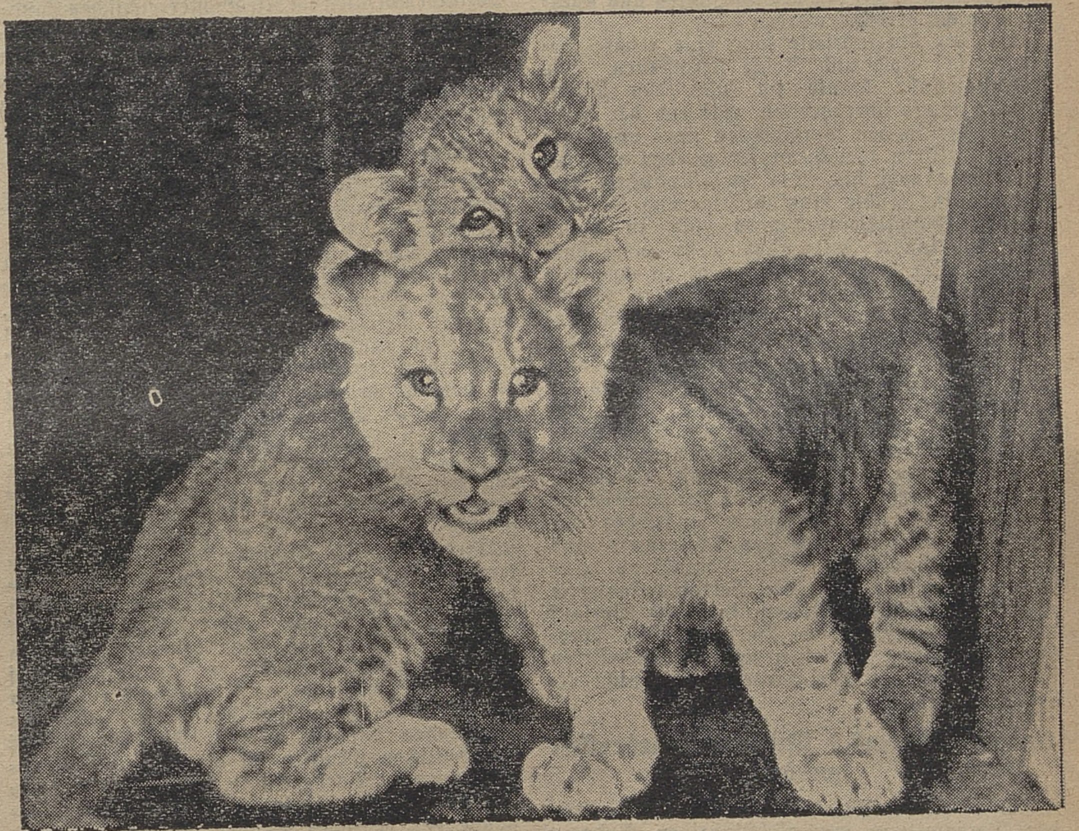
Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 28 — Lemberg, am 9. Juli (Heumond) 1933 — 12. (26.) Jahr



Löwenkinder

Aemterhäufung in der Landwirtschaft

Ueber die Aemterhäufung wurde schon viel gesprochen und geschrieben, aber besser ist es nicht geworden. Hat einer einmal ein Amt übernommen, so ist mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß ihm bald ihrer mehrere aufgedrängt werden. Freilich, ein gewissenhafter Mensch wird sich nicht mehr Aemter aufzwingen lassen, als er ordentlich vertreten kann. Aber nur zu häufig gewinnt falscher Ehrgeiz die Oberhand über das Gewissen und so übernimmt mancher mehr, als er verantworten kann. Es ist klar, daß bei übermäßiger Aemterhäufung die Entwicklung unserer landwirtschaftlichen Berufsorganisationen und die wirksame Interessenvertretung der Landwirtschaft leiden muß, denn selbst der fähigste Kopf ist unmöglich imstande, alle diese Funktionen mit der erforderlichen Sachlichkeit und Gewissenhaftigkeit auszuüben und zu vertreten. In normalen Zeiten, d. h. bei erträglichen Erwerbs- und Wirtschaftsverhältnissen der Landwirtschaft mögen diese Erscheinungen weniger nachteilig sein, aber in der jetzigen Zeit werden sie sehr bedenklich.

Ein mit Aemtern überlasteter Funktionär kann den heutigen Schwierigkeiten der Landwirtschaft, die einen ganzen Mann erfordern, unmöglich gerecht werden; er kann sich mit den einzelnen Angelegenheiten nicht genug eingehend befassen und kann so erhöhte Unzufriedenheit unter den Landwirten verursachen. Solche Beobachtungen kann man immer häufiger machen. Immer weniger Zeit finden die überlasteten Amtswalter für ernsthafte und sachliche Beratungen, sie eilen, wenn die Verhandlungen in einer Sache etwas länger dauern, vorzeitig in andere Beratungen. Daß unter solchen Umständen jede ersprießliche Arbeit unmöglich wird, liegt klar auf der Hand.

Das kann so nicht bleiben! Die außerordentliche Notlage unserer Landwirtschaft erfordert ernsthafteste Arbeit, nicht nur in der Wirtschaft selbst, sondern vornehmlich auch in den landwirtschaftlichen Berufsorganisationen, in den Genossenschaften, Vereinen u. dgl., denn diese bilden heute mehr denn je das wirtschaftliche Rückgrat der Landwirtschaft. Es muß eine zweckmäßigere Arbeitseinteilung in der Leitung der landwirtschaftlichen Berufsorganisationen eintreten.

Es muß auch die jüngere Generation herangezogen werden zu verantwortlicher Mitarbeit. Immer sind es die Alten, denen die verantwortungsvollsten Aemter aufgezwungen werden, während sich die Jugend im Hintergrunde hält und mehr kritisierend als direkt mitarbeitend an der Interessenvertretung der Landwirtschaft teilnimmt.

In der führenden Parteipolitik ist die jüngere Generation schon häufiger anzutreffen und das scheint bedenklich, denn die Jugend sollte ihre Tatkraft weniger im Parteistreite, sondern mehr in der Wirtschaft auswirken lassen. Freilich bedarf die Wirtschaft besonnenere Auffassung, über die die Jugend weniger verfügt als das Alter, aber diese Besonnenheit muß sich die Jugend eben aneignen und sie wird es nicht zum Schaden für ihre weitere geistige und wirtschaftliche Entwicklung tun. Also auch die Jugend heran zur Führung der Wirtschaft, zur Leitung der landwirtschaftlichen Berufsorganisationen, Genossenschaften, Vereine u. dgl.!

Wenn man auf die wirtschaftlich ungesunde Aemterhäufung in der Landwirtschaft in besonders krassen Fällen da und dort hinweist, bekommt man in der Regel zu hören, daß sich sonst niemand findet, der dieses oder jenes Amt übernehmen würde, oder daß niemand imstande sei, das Amt gehörig zu verwalten. Geht man aber der Sache auf den Grund, so kann man in den meisten Fällen feststellen, daß nur aus reiner Bequemlichkeit das eine Amt den vielen anderen Aemtern des schon überlasteten Funktionärs hinzugefügt wurde.

Es ist in der Regel nicht wahr, wenn behauptet wird, daß sich unter den Bauern eines bestimmten Gebietes keine anderen geeigneten Personen, welche sich als Führer der Landwirtschaft oder der landwirtschaftlichen Berufsorganisationen eignen würden, befinden. Man will sich nur nicht die Mühe geben, auch andere fähige Köpfe heranzuziehen, und dieses Uebel zehrt an unserer ganzen Wirtschaft. Es kann ja auch gar nicht sein, daß es unter den vielen Landwirten einer Gemeinde oder eines Bezirkes immer nur eine oder zwei als führende Persönlichkeiten geeignete Bauern geben

sollte. Man muß nur mit Ernst und ohne Rücksicht auf persönliche Sympathie oder Antipathie an die Sache herangehen und man wird vom Erfolg überrascht sein.

Es gibt sogar sehr viele Bauern, die sich als Führer eignen, nur darf man sie nicht immer unter jenen suchen, die in den Versammlungen viel reden und sonst groß tun, man muß sie vor allem dort suchen, wo weniger geredet, dafür mehr gearbeitet wird, wo Ordnung herrscht in Wirtschaft und Familie und wo gesittete Auffassungen über das Leben und über die Wirtschaft bestehen. Solche Bauern werden für das öffentliche Leben allerdings nicht so leicht heranzubringen sein, aber wenn sie einmal gewonnen sind, wird man sich auf sie verlassen können.

Aus Zeit und Welt

Leichte Besserung des polnischen Außenhandels

Der polnische Außenhandel hat sich im Mai leicht gebessert. Der Export stieg von 70,5 Millionen auf 73,9 Millionen, während der Import von 65,6 Millionen auf 64,1 Millionen sank. Das Handelsbilanzaktivum für Mai beträgt somit 9,8 Millionen gegen 4,9 Millionen im April. Die Ziffern des Vorjahres sind allerdings nicht erreicht worden.

Auf der Ausfuhrseite war eine leichte Belebung bei Holz und Kohle festzustellen. Die Kohlenausfuhr konnte im Mai das April-Niveau etwas überschreiten, während der Holzexport, der in den Vormonaten stark unter die Vorjahrsziffern zurückgeworfen worden war, sich beachtlich erhöht hat. Die Metallindustrie verzeichnet eine leichte Ausfuhrsteigerung bei lebhafteren Rohstoffeindeckungen, die in dieser Höhe seit langer Zeit nicht mehr verzeichnet wurden. Der Landwirtschaft geht es nach wie vor schlecht, die Ausfuhr in den vier Hauptgetreidearten bleibt trotz der Besserung im Mai hinter den Vorjahresziffern zurück. In der Textilindustrie zeigte sich hingegen ein günstigeres Bild, teils in Gestalt des Ausbleibens der saisonmäßigen Ausfuhrverflauung, wie bei Baumwolle, teils in saisonwidrigen Exportbelebungen, die insbesondere bei Wolle, Seide und Konfektion ein kräftiges Ausmaß erreichten. In dieser Branche scheinen nebst der günstigeren Kaufstimmung für Fertigware angesichts der Rohstoffverteuerung auch der Dollarsturz und die Boykottbewegung gegen Deutschland eine Rolle zu spielen. Auch die Petroleumindustrie zeigt eine leichte Belebung, in deren Verlauf die Exportergebnisse die Vorjahreshöhe überschritten haben. In allen anderen Industrien sind hingegen die Vorjahresergebnisse nicht erreicht worden.

Budget soll auf 2 Milliarden gedrosselt werden

Die einzelnen Ministerien sind bereits mit der Vorbereitung des nächstjährigen Budgets beschäftigt. Der Ministerpräsident hat die einzelnen Ressorts aufgefordert, ihre Ausgaben weiter einzuschränken, da das nächstjährige Budget auf 2 Milliarden Zloty gedrosselt werden soll. Da alle bisherigen Versuche, die staatliche Verwaltung zu vereinfachen, gescheitert sind, dürfte diese neue Ersparnis wieder nur auf Kosten der Staatsbeamten durchzuführen sein, deren Bezüge weiter gesenkt werden müssen.

Die Abgaben für den Arbeitsfonds

Infolge vielfach bestehender Unklarheiten sei auf folgende Bestimmungen über die Abgabe zugunsten des Arbeitsfonds hingewiesen: Die Abgaben der zur Auszahlung gelangenden Löhne werden unter Hinzurechnung der Naturalleistungen berechnet. Die Abgaben müssen vom Bruttolohn berechnet werden, d. h. ohne Abzüge vom Grundgehalt und ohne Abzüge der sonstigen Abgaben, zu denen der Arbeiter verpflichtet ist.

Der Satz beträgt 1 Prozent, d. h. sowohl Arbeiter als auch Arbeitgeber zahlen je 1 Prozent vom Lohn.

Die Abgaben zugunsten des Arbeitsfonds werden vermittels Postscheck gezahlt. Es ist die Gesamtsumme der Abgaben, d. h. die vollen 2 Prozent, einzuzahlen. Die Postschecks werden von den Krankenkassen ausgeteilt.

Der Arbeitgeber ist verpflichtet, jeden Monat bzw. nach jeder Lohnzahlung (bei physischen Arbeitern also wöchentlich) der Krankenkasse eine Deklaration vorzulegen, die 1. die namentliche Anführung der Arbeiter enthält, 2. die Höhe der fälligen Bruttolöhne, 3. die endgültige Summe der Abgaben zugunsten des Arbeitsfonds.

Keine Nationalsozialisten in den österreichischen Parlamenten

Auf Antrag der Christlichsozialen und der Sozialdemokraten im Niederösterreichischen Landtag wurden sämtliche Mandate der Nationalsozialisten im Landtag, Bundesrat und in den Bezirksausschüssen als erloschen erklärt. Damit ist die Immunität und alle Rechte der Abgeordneten der NSDAP. aufgehoben.

Der Kampf um den Reichsbischof

Berlin, 28. Juni. Auf einer Kulturausschußsitzung der Glaubensbewegung „Deutsche Christen" äußerte sich der Reichskulturreferent Bierschwale über die bevorstehenden Maßnahmen der Glaubensbewegung in der Frage des evangelischen Reichsbischofs. Er wies darauf hin, daß der Reichskanzler es abgelehnt habe, den bisher genannten Reichsbischof Dr. v. Bodelschwingh zu empfangen, so lange nicht klar sei, ob das Kirchenvolk hinter dem Reichsbischof stehe. Dann hob er hervor, daß ihm von den zuständigen Stellen Vollmacht erteilt worden sei, die evangelischen Kirchensachen in allen deutschen Rundfunksendern zu regeln. Die Glaubensbewegung habe nun die Aufgabe, das evangelische Kirchenvolk in ganz Deutschland aufzuklären über die kirchliche Lage und die weitere kirchliche Entwicklung. Am nächsten Dienstag fänden in Berlin 19 Massenversammlungen statt mit dem Thema: „Wer soll Reichsbischof werden?" Derartige Kundgebungen würden über das ganze Reich bis in das kleinste Dorf gehen. Erst wenn so das Kirchenvolk aufgeklärt sei, werde die Frage nach der Persönlichkeit des kommenden Bischofs gestellt. Für den Kampf der deutschen Christen sei ein großes Aktionsprogramm in Vorbereitung. Die von den deutschen Christen geführten kirchenpolitischen Ausschüsse der deutschen Sender würden in kurzer Frist nach Berlin berufen, um Richtlinien für ihre Arbeit zu erhalten. Bedeutsam waren weitere Einzelheiten, die der Redner über den von der Glaubensbewegung am 10. November d. Js. durchzuführenden „Reichs-Luther-Tag" mitteilte. Gottesdienste, Schulfeiern, Kundgebungen, Theater- und Filmaufführungen, Rundfunkdarbietungen usw. würden im ganzen Reichsgebiet in den Dienst der Sache gestellt. Der Evangelische Bund habe sich entschlossen, sich den Feiern der Glaubensbewegung anzuschließen. Es werde ein besonderer Ehrenausschuß gebildet, in den sich die führenden Männer von Staat und Kirche eingliedern würden. Der „Reichs-Luther-Tag" soll ein Ausmaß erhalten, wie es die Welt seit Luther um den Namen dieses Reformators noch nicht erlebt habe. Die Hauptveranstaltungen würden stattfinden in Mansfeld, Eisleben, Wittenberg, Eisenach, Worms, Augsburg, Berlin, Hamburg usw. Schließlich erklärte der Redner noch, daß Auslandsstellen der deutschen Christen bereits im Sudetendeutschland, in Deutsch-Oesterreich, in Estland und in Ungarn beständen.

Keine Wehrverbände außerhalb der NSDAP!

Berlin, 28. Juni. Am Mittwoch sind in den verschiedenen Ländern und Städten gesonderte Maßnahmen gegen Stahlhelmgruppen und die Deutschnationalen Kampfstaffeln eingeleitet worden, die zu deren Auflösung geführt haben. Diese Maßnahmen wurden im weiteren Verlauf des Tages in Braunschweig, Baden, Mecklenburg, Oldenburg und anderen Ländern fortgesetzt. Schließlich wurden, wie wir ebenfalls noch kürzlich melden konnten, die Deutschnationalen Kampfstaffeln zunächst in Preußen aufgelöst und verboten. Die Auflösungsorder hat nach dem Amtlichen Preußischen Pressedienst folgenden Wortlaut:

Auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 in Verbindung mit § 14 des Polizeiverwaltungsgesetzes hat der preußische Minister des Innern die Kampfringe der Deutschnationalen Front (früher Deutschnationale Kampfstaffeln) einschließlich sämtlicher Formationen, sowie die im Bismarck-Bund zusammengeschlossenen Jugendgruppen im ganzen Gebiet des Freistaates Preußen aufgelöst und verboten.

Das Verbot ist erfolgt, weil die angestellten Ermittelungen einwandfrei ergeben haben, daß kommunistische und sonstige staatsfeindliche Elemente im größten Umfange Aufnahme in den Formationen des Kampfringes gefunden haben. Die Kampfringe bildeten bei dieser Sachlage eine erhebliche Gefahr für die Sicherheit des Staates und der Bevölkerung. Die getroffene Maßnahme war deshalb zur Abwehr der von diesen zersetzten Organisationen für die öffentliche Sicherheit und den inneren Frieden drohenden Gefahren notwendig.

Es ist noch einmal zu betonen, daß die Deutschnationalen Kampfstaffeln auch in allen anderen Ländern, in denen sie bestanden, wie in Oldenburg, Baden und Mecklenburg, aufgelöst und verboten wurden. Das gleiche Schicksal ereilte den Bismarckbund, den Jungdeutschen Orden, den Wehrwolf und die Deutschvölkische Freiheitspartei.

Bundesführer Seldte befiehlt

Der Bundesführer des Stahlhelms, Seldte, seit einiger Zeit persönliches Mitglied der NSDAP., erließ gestern folgenden Befehl:

Die nach dem siegreichen Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution nachträglich betriebene Ausbreitung und das Verhalten des Kampfringes junger Deutschnationaler, dessen Vorhandensein und Zweck auch dem Stahlhelm stets unverständlich war, hat heute eine Aktion ausgelöst, deren Notwendigkeit im Sinne der nationalsozialistischen Staatsidee gegen jede Reaktion anerkannt werden muß. Darum befehle ich entsprechend meinen Fehrbelliner Ausführungen gegen jede Reaktion: der Stahlhelm steht heute und zukünftig zu Adolf Hitler und in der Front der nationalsozialistischen Revolution.

In Ergänzung zu diesem Befehl teilt die Reichspressestelle der NSDAP. mit:

In einer heute, Mittwoch, stattgefundenen Besprechung zwischen dem Herrn Reichskanzler, dem Herrn Reichsarbeitsminister Seldte, dem Herrn Reichswehrminister und dem Herrn Vizekanzler v. Papen wurde Folgendes vereinbart:

Zur Sicherung der Schlagkraft der nationalsozialistischen Revolution gliedert sich der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, in die nationalsozialistische Bewegung in folgender Weise ein:

a) Der Kern-Stahlhelm bleibt wie zuvor der Führung des Bundesführers unterstellt.

b) Der Bundesführer verbietet von jetzt ab den Mitgliedern des Stahlhelms jede andere Parteizugehörigkeit als die zur NSDAP.

c) Der Führer der NSDAP., Adolf Hitler, gibt somit die Mitgliedschaft des Stahlhelms zur NSDAP. frei.

d) Der Jung-Stahlhelm tritt neben SA. und SS. und wird dem Obersten SA.-Führer unterstellt. Der „Scharnhorst" wird in die Hitler-Jugend eingegliedert.

e) Der Jung-Stahlhelmführer v. Morocowicz tritt zum Stabe des Obersten SA.-Führers.

(Gez.) Adolf Hitler. Franz Seldte.

Berlin, 28. Juni. Der 21. Juni 1933 ist wohl der bedeutungsvollste Tag seit Monaten gewesen, denn er brachte der deutschen Revolution die restlose Eingliederung des Stahlhelms in die nationalsozialistische Freiheitsfront und die Zerschlagung der letzten Zuflucht des Marxismus.

Rücktritt des Reichsbischofs Bodelschwingh

Berlin, 26. Juni. Pastor v. Bodelschwingh, der vor einiger Zeit von einem Großteil der bisherigen Kirchenregierungen zum Reichsbischof ausersehen war, hat in einer Sitzung des evangelischen Kirchenausschusses erklärt, daß ihm durch die vom preußischen Kultusminister Rust verfügte Einsetzung eines Staatskommissars für den Bereich sämtlicher evangelischer Landeskirchen in Preußen die Möglichkeit genommen ist, die ihm zugedachte Aufgabe durchzuführen, und daß er sich daher genötigt sieht, den ihm vom deutschen evangelischen Kirchenbund erteilten Auftrag zurückzugeben.

Aenderung der Zahlungen für die Versicherung der Kopfarbeiter

Infolge der finanziellen Schwierigkeiten sind die Versicherungsanstalten zum Teil dazu übergegangen, die Arbeitslosenunterstützung der Kopfarbeiter von neuem auf sechs Monate herabzusetzen. Nach einer Meldung der „Iskra" besteht nun wieder die Möglichkeit, die Frist zu verlängern. Zu diesem Zwecke sollen die Einzahlungen, die gegenwärtig 2 Prozent betragen, auf 2.8 Prozent erhöht werden. Eine Verfügung des Ministerrats soll in den nächsten Tagen erscheinen. Die Verfügung wird auch eine neue Verteilung des erhöhten Beitrages auf den Arbeitgeber und den Versicherten je nach der Höhe der Entlohnung enthalten. Die Erhöhung der Beiträge auf 2.8 Prozent soll dem Ministerium für soziale Fürsorge die Möglichkeit geben, für gewisse Kategorien der Versicherten die Auszahlungen der Unterstützungen in der alten Weise durch acht Monate hindurch zu bewilligen. Diese Art der Erledigung soll auf einer Verständigung, die mit den Zentralorganisationen der Arbeitnehmer erzielt wurde, beruhen. Der erhöhte Beitrag wird ab Juni 1933 bis zum Mai 1935 eingehoben werden.

Statt Unterstützungen — Arbeit

Offiziöse Erklärungen über den polnischen Arbeitsfonds

In den nachstehenden Ausführungen äußert sich der Generaldirektor des Arbeitsfonds, Sejmabgeordneter Dr. Zbigniew Madeyski, über die Bedeutung des Arbeitsfonds und seine Aufgabe im Bereich der Belebung des wirtschaftlichen Lebens.

Unter den auf dem kürzlich abgehaltenen allpolnischen Wirtschaftskongreß gefaßten Beschlüssen und angeführten Richtlinien für eine Aktivierung des wirtschaftlichen Lebens spielt der Arbeitsfonds als disponierende Stelle eine führende Rolle. Denn das, was uns heute am meisten zur Wiedererweckung der Wirtschaftsinitiative fehlt, ist das Geld, das eine Reihe wertvoller heute untätig liegender Werte bewegen und dadurch den Massen von Arbeitslosen Beschäftigung geben könnte. Eine solche Rolle ist dem Arbeitsfonds als Reservoir gewisser finanzieller Mittel durch Leben und Gesetz vorgeschrieben.

Vor allem ist die Beschränktheit der Mittel des Arbeitsfonds zu berücksichtigen, und daraus ergibt sich die Notwendigkeit, seine Kräfte und Möglichkeiten nicht zu überschätzen. Bei den Ausmaßen der Arbeitslosigkeit wird immer die Notwendigkeit wachsen, Beschäftigungsmöglichkeiten für die Arbeitslosen zu suchen. Und gerade deshalb ist die Belebung der Privatindustrie, ihre Koordinierung und Unterordnung unter eine gemeinsame Linie so wichtig. Denn der Arbeitsfonds wird eigene finanzielle Mittel nicht darüber hinaus besitzen, als sie ihm das Gesetz gibt. Der Schwerpunkt wird also darauf beruhen, ob und in welchem Maße der wirtschaftliche Umsatz, den der Arbeitsfonds angeregt hat, von der Bevölkerung vergrößert wird. Die Bevölkerung besitzt wenig Umlaufgeld, aber dafür für polnische Verhältnisse eine große Menge tesaurierter Dollars, Goldrubel usw., sie besitzt eine ganze Reihe von Wertobjekten, die unbenutzt in Steinbrüchen, Wäldern, Flüssen usw. liegen. Die Pflicht der Bevölkerung, die mit Krise und Arbeitslosigkeit tätig kämpfen will, muß dahin gehen, das weitere Brachliegen so vieler Werte und Möglichkeiten nicht zuzulassen und durch Ausnutzung des Arbeitsfonds diese heute untätigen Werte dem wirtschaftlichen Umsatz zuzuführen. Auf diesem Gebiet liegen ungeheure Möglichkeiten für die Entwicklung einer gesunden Privatinitiative. Das Gesetz über den Arbeitsfonds kommt den Unternehmern sogar in dieser Richtung entgegen, denn Art. 27 sieht die Möglichkeit, Rückstände in manchen Staatssteuern durch Naturalleistungen, beispielsweise Lieferung von Baumaterial, das für die vom Arbeitsfonds finanzierten Arbeiten nötig ist, Arbeitsleistungen, Lieferung von Brennmaterial usw. zu bezahlen.

Um die bestehenden Finanzierungsmöglichkeiten des Arbeitsfonds zu vergrößern, hat die Leitung des Fonds ihrerseits den Grundsatz der Kreditierung der durch den Fonds erteilten finanziellen Hilfe angenommen. Auf diese Weise werden die Reserven des Fonds jährlich um die zurückgezahlten Anleiheraten vergrößert, und der Wirkungskreis der Finanzierungsaktion des Arbeitsfonds wird von Jahr zu Jahr weiter. Selbstverständlich müssen die Bedingungen der Krediterteilung der Bonität der Anleihenehmer im Augenblick und auch für die Zukunft angepaßt werden. Richtig scheint unbedingt der Grundsatz, den der Arbeitsfonds vertritt, daß die von ihm erteilte Anleihe sich nach Möglichkeit selbst durch die Investierung zurückzahlen lassen müsse, die mit Hilfe dieser Anleihe ausgeführt worden ist.

In jedem Falle erfordert der produktive Kampf gegen die Arbeitslosigkeit die Mitarbeit und Mitinitiative der Bevölkerung. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Arbeitsfonds seine Aufgabe nur dann erfüllen kann, wenn er eine feste, eigene materielle Grundlage besitzt. Ein zweites wichtiges Moment für die Wiederbelebung des wirtschaftlichen Lebens durch den Arbeitsfonds ist die Verteilung der Kampagne im Kampf mit der Arbeitslosigkeit auf Zeitetappen. Aus der chaotischen Reaktion, die auf seiten der Bevölkerung bei der Gründung des Arbeitsfonds auftrat, kann der schöpferische Gedanke nur dann durchdringen, wenn die Richtlinien für die Tätigkeit des Arbeitsfonds vorher genau festgelegt sind. Das Jahr 1933 wird für den Arbeitsfonds die Zeit der Prüfungen, Proben und der Schöpfung eigener Arbeitsmethoden sein. Denn der Arbeitsfonds besitzt weder bei uns noch im Auslande ein Vorbild. Das Jahr wird der entscheidende Wendepunkt sein zwischen einem früheren Zeitabschnitt, der die Folgen der Arbeitslosigkeit durch Lebensmittelbeihilfen und geldliche Unterstützungen zu beseitigen suchte, und einem neuen System, das unter der Parole „statt Unterstützungen — Arbeit" im gewissen Maße darauf hinzielt, den Ursachen der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken. In einer solchen Zeit ist die enge Zusammenarbeit der Bevölkerung für den Arbeitsfonds wertvoll und für die Bevölkerung selbst unerläßlich. Zu den grundsätzlichen Zielen des Arbeitsfonds gehören Arbeiten von großer allgemein-staatlicher wirtschaftlicher Bedeutung. Der Arbeitsfonds wird von dem System der Finanzierung von hunderterlei kleinen Arbeiten von lokaler Bedeutung übergehen müssen zur Finanzierung zahlenmäßig geringerer, aber dafür in ihrer Bedeutung und ihren Ausmaßen großer Arbeiten, die einerseits den allgemein-staatlichen Bedürfnissen entsprechen, andererseits die Möglichkeit geben, Tausende zwangsläufig untätige Hände zu beschäftigen.

Der kommende Kampf mit der Arbeitslosigkeit wird eine gewisse Umformung des Arbeitsmarktes auf dem gegenwärtigen Augenblick mehr entsprechende Beschäftigungsformen mit sich bringen. Arbeitsfonds und weite Kreise der Bevölkerung sowie schließlich die Massen der Arbeitslosen selbst werden zweifellos die Aufgabe des Augenblicks erfüllen und tätigen Anteil nehmen an der Verwirklichung der Zielsetzungen des Wirtschaftskongresses.

Genossenschaftswesen

An unsere Raiffeisenkassen!

Am 30. Juni waren die **Darlehnszinsen für das 2. Vierteljahr 1933** fällig; wenn diese Zinsen pünktlich eingehen, müßten in unserer Bank Beträge einfließen, die zur Behebung der augenblicklichen Geldknappheit genügen dürften.

Es ist Pflicht jeder Kasse, dafür zu sorgen, daß die Zinsen von allen Schuldnern termingerecht beglichen werden. Zinsenrückstände sollen schon in Zeiten der Geldflüssigkeit nicht geduldet werden, und um so weniger darf dies jetzt geschehen.

Trotz der Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage weisen **viele Raiffeisenkassen nicht einen Groschen an Zinsenresten** aus und sie erbringen dadurch den Beweis, daß es auch in Krisenzeiten möglich ist, Ordnung zu halten.

Es ist ferner notwendig, **auch die vereinbarten Rückzahlungsraten unbedingt einzufordern,** denn die vielfach bestehende Unbeweglichkeit der Darlehen ist eine der Ursachen der Geldknappheit.

Wir erinnern ferner an den mit 30. Juni l. Js. fälligen Quartalsausweis. Das hierzu erforderliche Formular wurde jedem Kassenverein zugesandt. Die Rücksendung der ausgefüllten Formulare hat bis längstens 8. Juli l. Js. zu erfolgen.

Verband deutscher landw. Genossenschaften.

Bücherschau

Gröber, Dr. Conrad, Erzbischof von Freiburg, Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz, **Die christliche Ehe**. Ihr Wesen und ihre Würde, ihre Gefährdung und Rettung. Im Anschluß an das Rundschreiben Papst Pius' XI. 12° (24 S.) Freiburg im Breisgau 1933 und Wien I, Wollzeile 33, Herder. Geheftet 0.20 M.; ab 10 Stück je 0.15 M.

Je mehr über die Problematik der Ehe in der heutigen Zeit auch von katholischer Seite in Romanen oder auch in Zeitungen geschrieben wird: um so notwendiger ist es, daß das Wissen von dem sakramentalen Charakter der Ehe und die Auffassung der Kirche über die Ehe wirklich ins Volk hinausgetragen werden, um den Grund zu standhaftem Glück zu legen, Unsicherheiten zu tilgen, Schwankende zu festigen, Unbelehrte zu belehren.

Der Erzbischof von Freiburg faßt in diesem kleinen Buch — ausgehend von dem päpstlichen Rundschreiben über die christliche Ehe — übersichtlich und klar das zusammen, was dem Christen über die Ehe heute wissensnotwendig ist: Wesen und Würde (Das Kind, Die Treue, Das Sakrament); Gefährdung (Flucht vor dem Kind, Kampf gegen das Kind, Zusammenbruch der Treue, Auflehnung gegen die Ordnung, Mischehe und Scheidung); Rettung der Ehe (Heimkehr zu Gott, Gehorsam gegen die Kirche, „Drum prüfe, wer sich ewig bindet", Aufgaben des Staates).

Worin das Wesen der Ehe besteht, was Gebot Gottes und der Kirche an die Eheleute ist, welche Hilfen und Gnaden ihnen gegeben sind — das alles sagt diese Schrift in klaren, einfachen Sätzen, die zu Kurzkapiteln zusammengefaßt sind; auf Grund solcher Leichtverständlichkeit und doch auch Vollständigkeit, vor allem auf Grund des herzlichen Verständnisses für die Not vieler Ehen unserer Zeit ist dieses Heft würdig, jedem jungen Brautpaar übergeben zu werden; es wird auch als freundlicher Ratgeber in manchen gefährdeten Ehen Hilfe leisten können.

Aus Stadt und Land

Dornfeld. Der Schulbau ist nun ein gut Stück vorwärts gekommen. Sämtliche Fenster beider Stockwerke sind eingesetzt, eingeglast und angestrichen, so daß der ganze Bau in seinen fertigen Ausmaßen schon zu erkennen ist.

Bei dieser Gelegenheit soll unserm Baumeister, Herrn Manson in Stryj, noch ein herzlicher Dank für seine gewissenhafte Arbeit ausgesprochen sein. Insbesondere dankt ihm die Gemeinde Dornfeld, daß er trotz des mehrjährigen ratenweisen Zahlens seiner Rechnung auf jegliche Zinsen verzichtete. Sein verständnisvolles und bereitwilliges Eingehen auf alle Wünsche während des Baues läßt uns die Zeit des Schulbaus in angenehmer Erinnerung behalten.

Mariahilf. Schon vor Monaten ist über Mariahilf ein Sturm hereingebrochen, der besonders in den letzten Wochen heftige Formen angenommen hat. Ueber die Ursache des unsere Organisationen bedrohenden Unwetters werden wir vielleicht ein andermal berichten. Heute möchten wir nur mitteilen, daß hier Menschen am Werke sind, die insbesondere gegen die Ortsgruppe des V. d. K. und gegen den Viehversicherungsverein Sturm laufen und die auch vor Verdächtigungen und gemeinen Verleumdungen nicht zurückscheuen, um, wie man sich ausgedrückt hat, alles zu zerstören. Es ist diesen Menschen, die selber nichts aufbauen können, aber alles niederreißen wollen, ein Dorn im Auge, daß die hiesige Ortsgruppe des V. d. K. die meisten verheirateten Gemeindeglieder umfaßt und daß der Viehversicherungsverein, der seine Tätigkeit auch auf die benachbarten Siedlungen Rosenheck und Flehberg erstreckt und dem 220 Wirte angehören, gut gedeiht. Seit seiner Gründung vor fünf Jahren hat er rund 10 000 Zloty an Unterstützungen bei Unfällen ausgezahlt. Auf Anzeige der Gegner hat die Polizei innerhalb zehn Tagen schon dreimal Nachforschungen angestellt. Man sucht nach Gründen, um unsere Organisation auflösen zu können. Unsere Bestrebungen sind rein und brauchen das Licht nicht zu scheuen. Wir bekennen uns offen zur deutschen Volksgemeinschaft und sind eifrig bestrebt, unsere heiligen Kulturgüter zu pflegen. Der Verband deutscher Katholiken, der auf dem Boden der christlichen Weltanschauung steht, will alle deutschen Katholiken unserer Wojewodschaft umfassen, zum Schutze und zur gemeinsamen Aufbauarbeit, denn unsere Gemeinden liegen vollständig darnieder. Mit Politik will der Verband nichts zu tun haben. Von seinen Mitgliedern verlangt er, nicht nur dem Glauben der Väter und dem angestammten Volkstum die Treue zu halten, sondern auch dem polnischen Staate. Vergebens wird man in unseren Siedelungen nach politischen Umtrieben suchen; unser deutscher Volkssplitter erfüllt in jeder Hinsicht getreulich seine Pflichten dem Staate gegenüber. Kann man es uns denn verübeln, daß Mitglieder, die freiwillig der Ortsgruppe beigetreten waren, aber mit der Leistung des Mitgliedsbeitrages im Rückstande sind, gemahnt werden? Dies bezieht sich auch auf den Versicherungsverein, den die Ortsgruppen Mariahilf, Rosenheck und Flehberg für ihre Mitglieder gegründet haben. Wir zwingen doch niemand, unseren Organisationen beizutreten, aber wer ihnen angehören will, muß auch seinen Pflichten nachkommen. Weil unsere Privatschule vom Verbande deutscher Katholiken erhalten wird, so ist es doch selbstverständlich, daß diejenigen, die ihre Kinder in unsere Schule schicken, auch Verbandsmitglieder sein müssen. Es steht doch jedem frei, sein Kind in die Staatsschule zu schicken. Man läuft jetzt Sturm gegen unsere Organisationen. Wir haben ein starkes Gottvertrauen und glauben an den Sieg der Gerechtigkeit und hoffen zuversichtlich, daß auch unsere Behörde Verständnis haben wird für unsere berechtigten Bestrebungen und daß unsere Aufbauarbeit dem Staate nur erwünscht sein kann. Die Behörde wird sich überzeugen, daß die ganze Hetze gegen unsere Organisationen nur aus Haß und Rache vom Zaune gebrochen wurde, und sie wird den Verleumdungen keinen Glauben schenken.

Neu-Sandez. (Schulfestwoche.) Da wir gegen Ende des Schuljahres eine Reihe von Veranstaltungen in unserer Gemeinde vorhatten, wurde die Schulfestwoche bereits in der Zeit vom 22. bis 28. Mai bei uns begangen. In den ersten Tagen bis Christi Himmelfahrt ist den Kindern im Unterricht über die Bedeutung der evangelischen Schulfest- und Schulnotwoche erzählt worden. Schon den Kleinen wurde die Wichtigkeit der eigenen evangelischen Schule klargelegt. Sie verstanden, daß es notwendig ist, diese ihre Bildungsstätte liebzugewinnen; ist es doch der Ort, in welchem für die Erlernung und Erhaltung ihrer Muttersprache und ihres evangelischen Glaubens gesorgt wird, was alles in den staatlichen Schulen nicht geschehen kann. — Zu Christi Himmelfahrt ging unsere gesamte Jugend mit Herrn Vikar Hartmann und dem ganzen Neu-Sandezer Lehrkörper in die Nachbargemeinde Stadlo, um dort einen schönen Nachmittag zu verbringen, der alle auf die Höhen völkischen und evangelischen Geistes brachte. Es war dies ein Nachmittag, verbracht mit Liedern, Ansprachen, einem ausführlichen Vortrag über das deutsche Volkslied (gehalten von Herrn Vikar Hartmann), durchflochten von einer ganzen Reihe Männerchören, die von Herrn Lehrer Stamm geleitet wurden. Der Ertrag des niedrigen Eintritts ist für die Gemeinde Stadlo bestimmt worden. Am Schlusse wurde noch von den Sandezer Gästen das Lustspiel „Gebrüder Lustikus" aufgeführt, das heitere Lachsalven bei den Zuschauern hervorrief. Der Nachmittag war also wirklich schön und genußreich. Nach Beendigung des Programms und nachdem es auch Abend wurde, verabschiedeten wir uns von unseren lieben Stadloer Volksgenossen. Herr Pfarrer Spieß dankte im Namen der Gemeinde Stadlo allen Gästen aus der Gemeinde Neu-Sandez für ihre Darbietungen und schloß mit dem Wunsche, öfters solche gemeinsamen Feiern erleben zu dürfen, da uns doch alle hier als Volkssplitter gleiches Weh drückt und gleiche Freuden bewegen. In lustigem Marsche ging es dann heimwärts in schönstem Mairegen, der uns aber den guten Humor nicht trüben konnte.

Am Freitag sollte eine Unterrichtsstunde (Religion), gehalten von Herrn Pfarrer Walloschke in Neu-Sandez, alle Schüler der Gemeinden Neu-Sandez, Stadlo und Golkowice im Gesamtunterricht näher zusammenbringen. Dies ist uns nicht ganz gelungen, da das unsichere Wetter die Kollegen aus den Nachbargemeinden von dem Hermaschieren mit ihren Kindern abhielt. Es erging uns da wie beim Königlichen Hochzeitsmahle. Quartiere waren für alle besorgt, das Mahl war vorbereitet, doch fehlte es an Gästen aus Stadlo und Golkowice. Es kamen nur einige Kinder aus Podrzecze, die alles mit uns mitmachten und froh darüber waren. Am Samstag machten wir einen Maiausflug in unsere nahen Chelmiecer Bergwälder und hatten das herrlichste Wetter dazu. Nach vielem Herumwandern, Singen, Spielen und Essen kamen wir ermüdet am Abend wieder heim. Der Sonntag versammelte uns alle vormittags im Festgottesdienste und nachmittags im großen Gemeindesaal zur Schulfeier. Der Besuch war gut, das befriedigte alle Veranstalter. Geboten wurden von den Schülern Chöre, Deklamationen, zwei hübsche Frühlingsaufführungen, und der Schulleiter erstattete einen Arbeitsbericht der Schule, hob in seiner Ansprache die Wichtigkeit der evangelischen Schule hervor und schloß mit dem Appell, kein Opfer und keine Mühe für die Erhaltung der evangelischen Schule zu scheuen, denn das ist gerade die beste Sparkasse, wo sich der hier verwendete und hierfür verausgabte Groschen am allerbesten verzinst. Nach Besichtigung der in der Schulklasse ausgestellten Schülerarbeiten wurde mit einigen Darbietungen im Schulhofe (Spiel und Volkstänze) die ganze Feier und somit unsere diesjährige Schulfestwoche gegen Abend geschlossen. Das Ausgangsopfer war für den Schulnotfonds bestimmt.

Neu-Sandez. (Aufführung des Dramas: Die Räuber — von Schiller.) Nach langem Ueberlegen wagten wir es, noch in den Wintermonaten an die Besetzung der Rollen des fünfaktigen Dramas „Die Räuber" zu schreiten. Wieviel Hindernisse waren da zu überwinden, wieviel Mühe und Arbeit hat es gekostet, bis man alles so ungefähr bei der Hand hatte. Es war diesmal tatsächlich eine große Geduld- und Ausdauerprobe zu bestehen. Alles ist gelungen. Der eiserne Wille unseres Spielleiters, Herrn Vikars L. Hartmann, und die freudige Mitarbeit aller Mitspieler bewies, was man leisten kann, wenn man wirklich will. Lange vorher ist von Herrn Vikar und Herrn Lehrer Stamm unter Mithilfe der Mitspieler an Kulissen gearbeitet und gemalt worden. Viele Kostümkleider mußten selbst beschafft und andere aus dem polnischen Arbeitertheater ausgeborgt werden. Es war ein tolles Herumrennen und Jagen, abends die so anstrengenden Proben, doch alles wurde bewältigt, denn man wollte. Gespielt haben diesmal: Frl. Alma Germann als Amalie und die Herren: Vikar Hartmann als Karl v. Mohr, Lehrer Rudolf Keipper aus Golkowice als Franz v. Mohr, Nahrgang Georg als alter Graf v. Mohr, Lehrer Stamm als Spiegelberg, Oberlehrer Konrad als Schweitzer, Herold Siegmund als Kosinsky, Bayer Julius als Roller, Gerhardt Martin als Bastard Hermann, Schreiner Franz als Razmann, Schreiner Fritz als Grimm, Decker Alfred als Schufterle, Oslavsky Josef als Ratsmitglied, Herr Ottokar als Daniel und noch eine ganze Reihe von Räubern, die es aber jetzt nicht mehr sind. Das Amt des Einschwätzens lag in den bewährten Händen unserer Lehrerin Frl. Herold. Herr Oslavsky Florian sorgte in überaus getreuer Weise für unser richtiges äußere Aussehen und charakteristierte alle ganz nach den Illustrationen. Nach großer, gründlicher Vorbereitung wagten wir es, am Pfingstmontag das Erstlingswerk Schillers aus seiner Sturm-und-Drang-Zeit zur Aufführung zu bringen. Herr Pfarrer Walloschke erklärte nach kurzer Begrüßung den so zahlreich erschienenen Zuschauern den Inhalt des Stückes, worauf sich der Vorhang öffnete und die Darsteller gleich mit der ersten Szene das volle Haus in ihren Bann rissen. Es ging gut bis zu Ende. Jeder Mitspieler hatte sein ganzes Können auch wirklich ganz in den Dienst der Sache gestellt und somit zum guten Gelingen des Stückes seinen Teil beigetragen. Daß auch kleine Fehler unterlaufen sind, ist selbstverständlich, doch sind sie uns Laienspielern auch entschuldigt worden, denn im allgemeinen war gut gespielt worden. Am Sonntag, dem 11. Juni, spielten wir noch einmal dasselbe Stück, daß auch die, welche an der ersten Aufführung nicht teilnehmen konnten, die Möglichkeit bekamen, es auch zu sehen. Allen Mitwirkenden sei der herzlichste Dank gesagt, denn sie haben dadurch einen großen Dienst ihrer Gemeinde und dem Volkstum, sicherlich auch viel zur geistigen Weiterarbeit an sich selbst damit beigetragen. Also nur so fort in weiterer Arbeit. Besonderer Dank gebührt Herrn Lehrer Keipper aus Golkowice, der so freundlich war, eine der Hauptrollen zu übernehmen, so viele Male zur Probe hierher kam und somit das größte Opfer gebracht hat. Kd.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

22. 6. 1933 priv. Kurs 7.23
23. 6. 1933 „ „ 7.16—7.18
26. 6. 1933 „ „ 7.11—7.14
27. 6. 1933 „ „ 7.13
28. 6. 1933 „ „ 7.10—7.12

2. Getreidepreise p. 100 kg am 28. 6. 1933:

	Loco Verladestat.	Loco Lemberg
Weizen v. Gut ..	32.50—32.75	33.75—34.25
Weizen Samldg..	30.00—30.50	31.50—32.00
Roggen einheitl..	18.00—18.25	19.25—20.00
Roggen Samldg..	17.25—17.75	19.00—19.50
Mahlgerste	13.75—14.25	15.00—15.50
Hafer	12.50—13.00	12.75—13.25
Roggenkleie	9.25— 9.50	9.00— 9.50
Weizenkleie	8.75— 9.00	9.25— 9.50

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 22. 6. bis 28. 6. 1933: Butter Block 2.20 zł, Kleinpackg. 2.40 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Milch 0.15 zł, Eier Schock 2.80 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landw. Genossenschaften in Polen Lwów, Chorążczyzna 12.

Vinzent begegnet einer Marschkolonne

Von Karl Nils Nicolaus.

Das andere Ufer des Sees versank in der Nacht. Der Wind, der vom Land her über das Wasser ging, schien hinabzugleiten in eine neblige Unendlichkeit.

Langsam letterte Vinzent in das Boot. Er steuerte mitten durch das Rohr, dessen Lied unterging im Geräusch der Ruder. Dann glitt er hinaus auf das ruhige, dunkle Wasser Die Stille über dem See war groß. Jetzt lauschte Vinzent nur noch seinem eigenen Herzen

Die Mühsal der Stadt bedrängte ihn und die Not und die Erbarmungslosigkeit, die vor jedes Stück Brot gesetzt ist. Von der Mitte des Sees aus sah er seine Tage an. Es war nur Leere da und Hetz und Kampf aller gegen alle.

Vinzent trieb hinein in die größte Stille. So ahnte er den Mittelpunkt der Welt. Einen Augenblick lang dachte er an die Frauen, die ihm einst nah gewesen waren. Aber er konnte sich an ihre Zärtlichkeiten nicht erinnern; sie hatten keinen Bestand in dem großen Schweigen.

Traumhaft stand das Boot auf dem See. Es schwebte über der gläsernen Tiefe, — gleich fern und gleich nah jeder Tat, die Vinzent irgendwann getan oder gewollt hatte. Er sah die Taten an. Es war Treue dabei und Pflicht. Aber das tröstete ihn nicht an diesem Abend auf dem See.

Dann kamen die anderen in seine Erinnerung, die schon eingegangen waren in die größere Stille jenseits der Welt: die Toten. Er sah jedem ins Gesicht Er sah ihr Lächeln. Da war der Freund, der im Gebirge abgestürzt war und der junge Arzt, der an seinen eigenen Experimenten starb. Da war Renate, die im Meer ertrank. „Es muß eine Nacht gewesen sein wie diese“ — dachte er.

Die Gesichter der Toten waren sehr klar. Sie lächelten. Es schien Vinzent, als wollten sie sagen: „Es lohnt sich ja nicht!“

Vinzent fühlte, wie seine Hände immer leerer wurden, je mehr die Nacht sank. Es blieb ihm nichts. Nicht mal die Wehmut des Herzens vermochte ihn zu überwältigen. Alles zerrann. Der Alltag hatte keine Macht mehr, und die großen Ziele waren ferner als je. Es lohnte nicht, den Atem einzusetzen.

Der Nachtwind strich über das Boot. Vinzent fühlte die seltsame Zärtlichkeit, die von den Sternen zu kommen schien. Er hörte auf, in sich hineinzuhorchen und in sich hineinzusehen. In einem fernen Dorf bellte ein Hund. Es war wie ein Klang aus einer alten Legende der Geborgenheit.

Auf der Straße am Ufer trabte ein Pferd. Sein Schnauben preßte sich in die Stille und glitt ins Endlose.

Vinzent legte sich auf den Boden des Bootes und sah in die Sterne. Fern aus der Dunkelheit des Landes löste sich ein Lied. Allmählich kam es näher. Das Lied sickerte in Vinzents Blut.

Ganz nahe kam das Lied. Er hörte, daß eine Kolonne auf der Straße am Ufer marschierte Die Jungens sangen hinein in die Nacht als hätten sie Angst vor der Stille. Vinzent hörte ihren Gleichschritt „Es müssen viele sein“ — dachte er. „Wohin mögen sie unterwegs sein.“

Unbeirrt war der Schritt der Marschierenden. Sie traten alle Geräusche, die die Nächte verwirren, nieder. „Die Sterne sind über ihren Marsch gespannt“ — dachte Vinzent. „Man muß dem Kommando nachspüren, das sie von der Müdigkeit des eigenen Blutes befreit hat und von den Anfechtungen der Stille. Man muß dies Kommando prüfen!“

Leise verhallte der Marsch der Kolonne in der Nacht. Ohne Pause trug sie ihr Lied durch das ferne, andere Land.

Vinzent stand auf. Das Lied und die Sterne bedrängten ihn. Er zog sich aus und sprang in den See. Behutsam schwamm er über die große Tiefe rings um das Boot. Die Sterne waren nah um ihn, und ihre Bilder zerrannen zwischen seinen Fingern, wenn er schwamm. „Nichts ist“ — dachte er — „außer dem, was wir selber errichten. Nicht einmal das Bild der Sterne.“

Die klare Tiefe des Sees griff nach ihm. Vinzent tauchte mit offenen Augen. Wohin sein Atem stieß, begann die Unruhe, die des Menschen Art ist. Aber es löste sich auch überall das Leben aus der Erstarrung der Nacht. Blasse Fische zogen an ihm vorbei — aufgescheucht vom Grund durch die Unrast des Schwimmers. Der See wurde unheimlich lebendig rings um den atmenden Taucher.

Danach legte Vinzent sich platt auf das Wasser. Er fühlte den Nachtwind näher als je. Er horchte in die Stille. Wieder ging ein fernes Lied über das Ufer.

Mächtig trug sich das Lied durch die Nacht. Tief dröhnte der Schritt der Marschierenden. Dann war ihm, als gingen die kleinen Wellen des Sees im Takt der Kolonne. Das Ufer schien sich neu zu buchten unter ihrem Schritt. Der müde Wind begann, den Marschierenden nachzugehen. Vinzent sah, wie sein Boot auf das Lied zutrieb. Er schwamm ihm nach. „Ich muß das Boot erreichen“ — dachte er — „ich muß das Lied erreichen — ich muß die Kolonne erreichen! Dahinter liegt der große, dröhnende Takt, der erlöst.“

Er schwamm um die Wette mit dem Wind und mit dem Boot. Die Sterne tanzten vor ihm her. Die Sterne neigten sich herab zu der Kolonne. So schien es ihm Denn er mußte lange schwimmen, bis er das Boot einholte.

Mühsam kletterte er ins Boot. Ihn fror, als er sich dem Winde darbot, der unentwegt der Kolonne nachging.

„Seltsam, wie alles anders zu kreisen begann“ — dachte Vinzent — „alles, die Sterne und der See, meine Gedanken und der Wind! Es ist etwas da, das ist stärker als wir. Und die Macht des Kommandos ist unbegreifbar und deshalb um so mächtiger!“

Als Vinzent an Land ging, bedrückte ihn die Stille nicht mehr und die Gesichter der Toten und das ferne Tagewerk, das ging ist und ohne Ziel. Ein Wunsch war in ihm: ich muß die Kolonne finden!

Er ging die Straße entlang. Sein Schritt war hart und fest wie der eines Marschierenden. „Alle sind sie unterwegs — die Sterne, der Wind, die Boote, die Seen, die Männer. Unentrinnbar unterwegs ohne Gnade und ohne Bedenken und lückenlos. Alles andere ist Irrtum. Die Enge zerfällt und das ferne Tagewerk. Niemand hilft uns. Immer müssen wir unterwegs sein, — mit allen Winden, in allen Nächten, — und wer sich schont, verfällt!“

Das Lied, das vor ihm herwehte, sog ihn an. Vinzent war froh, und alle Dinge waren ihm brüderlich, und die Nacht war höher als alle anderen, denen er jemals verfallen war.

Im Wald und auf der Heiden

Gibt es feuerfeste Bäume?

Seit langem schon hat es den Amerikanern schwere Sorge gemacht, wie den gewaltigen Bränden, von denen in kaum einem Jahre die amerikanischen Waldungen verschont werden, vorzubeugen sei. Vieles ist versucht worden, vieles aber wieder mußte als nutzlos verworfen werden. Neuerdings wurde nun die Idee lebhaft besprochen, einzelne Streifen der leichtverbrennlichen Baumbestände, zu denen vor allem die Fichten rechnen, niederzulegen und diese Waldgeländestreifen mit gewissen japanischen Baumsorten zu bepflanzen. Es gibt nämlich verschiedene Gattungen unter den japanischen Bäumen, die eine beträchtliche Widerstandsfähigkeit gegen Feuer bewiesen haben, ja in hohem Grade als wirklich „feuerfest“ angesprochen werden dürfen. Es tauchten allerdings Bedenken auf, ob diese fremden Bäume mit den neuen klimatischen Verhältnissen fertig werden. Infolgedessen hat man es nunmehr mit Akazien versucht, die gleichfalls eine bemerkenswerte Widerstandsfähigkeit in dieser Beziehung haben. Soweit sich nach den bisherigen Beobachtungen sagen läßt, scheint durch das Dazwischenpflanzen von Akazien, wenn man breitere Streifen bei der Bepflanzung einhält, tatsächlich eine gute Abwehr, mindestens eine schätzungswerte Möglichkeit zur Eindämmung von Waldbrandgefahren, gefunden zu sein.

Die Raubwürger werden seltener

Je größer das Feld wurde, das sich die Bodenkultur erobert hat, desto stärker hat sich die Zahl der Raubwürger vermindert. Da die Würger in erster Linie die Gebüsche und Hecken als Nistgelegenheit aussuchen, ist ihre Existenzmöglichkeit immer mehr erschwert worden. In vielen Gegenden haben Rodehacke und Axt mit den Hecken und Knicks so gründlich aufgeräumt, daß die Feldmarken dort kaum noch eine Spur von Vogelleben erkennen lassen. Wenn der Raubwürger, ein prächtiges Tier, mit der Zeit nicht noch viel seltener werden soll, müßte endlich daran gedacht werden, ihm dort wenigstens noch eine Heimat zu lassen, wo er bisher noch eine Existenzmöglichkeit besaß.



FÜR DIE JUGEND

Die Witterung in unseren Familiennamen

Es bleibt nicht zu verwundern, daß das Wetter, das im Volksglauben, in der Landwirtschaft usw. eine so große Bedeutung hat, auch immer mehr in unseren Wortschatz eingedrungen ist. Ein deutscher Forscher hat sich jetzt die Mühe gemacht, die deutschen Adreßbücher daraufhin durchzusehen, in welcher Gestalt das Wetter in unseren Familiennamen wiederkehrt. Von den zahlreichen Wortgebilden, die er gefunden hat, seien folgende wiedergegeben: Schönwetter, Schönwetterin, Naßwetter, Rauchwetter, Kühlwetter, Böswetter, Triebswetter, Kaltwetter, Hellwetter, Brausewetter, Lauwetter, Faulwetter, Ungewitter, Kiesewetter (Kysewetter, Kiesenwetter, Kießwetter, Kiesewitter, Kisewetter), Rohwetter, Kronenwetter, Kranawetter, Kronawitter, Kronenwitter, Trautwetter sowie Wettermann, Weddermann, Wetter und Weder.

Das Großflugzeug am Gängelband

Mit Begeisterung schildert jeder, der einmal an einem Flug teilnehmen durfte, das entzückende, wundersame Gefühl des Losgelöstseins von der Erde. In Wirklichkeit jedoch ist das Flugzeug gar nicht so ganz von der Erde losgelöst. Unsere Techniker sind sogar nicht wenig stolz darauf, daß es so ist. Ein festes und zuverlässiges Band verbindet das Flugzeug während des ganzen Fluges mit dem Heimathafen bzw. mit den in der Nähe des jeweiligen Standortes befindlichen Flughäfen. Treu behütet legt das Flugzeug seinen Weg zurück. Rechtzeitig gewarnt, weicht es dem Unwetter aus, ja selbst in stockfinsterer Nacht findet es mit Hilfe des unsichtbaren Bandes seinen Weg. Die drahtlose Telegraphie und Telephonie, die dieses Band herstellt, hat als Nachrichtenmittel in kurzer Zeit eine überragende Bedeutung bekommen. Heute ist sie als Verkehrssicherungsmittel in der Luftfahrt überhaupt nicht mehr entbehrlich.

Darum hat auch das größte deutsche Landflugzeug D 2500, das unlängst auf den Namen „Generalfeldmarschall von Hindenburg" getauft wurde, eine drahtlose Station an Bord. Mit Hilfe der drahtlosen Einrichtung des Bordpeilers, wie er in vielen tausenden Exemplaren auch in der Seeschiffahrt benutzt wird, dessen kreisrunde Antenne einen Fühler gleich am vorderen Teile des gewaltigen Rumpfes angebracht ist, kann das Flugzeug zu jeder Zeit und bei jedem Wetter seinen eigenen Standort und den Lageplatz der Flughäfen feststellen. Für die Sicherheit des Flugzeuges und damit seiner Besatzung ist diese Einrichtung von gewaltiger Bedeutung. Es läßt sich mit Recht sagen, daß das unsichtbare Band der drahtlosen Telephonie und Telegraphie viel Aehnlichkeit mit dem Gängelband hat, das die Mutter benutzt, damit ihr Kind beim Laufen nicht in Gefahr kommt.

Irrgärten, Irrgänge und Labyrinthe

Die Vorliebe der Menschen für die Anlage von Irrgärten, Irrgängen und Labyrinthen läßt sich bereits in die allerfrüheste Zeit zurückverfolgen. Mit am berühmtesten war das am See Möris gelegene ägyptische Labyrinth, dessen Entstehung etwa 1100 Jahre v. Chr. erfolgt sein mag. Dieses Labyrinth umfaßte 1500 unterirdische und wohl annähernd ebensoviele oberirdische Räume. Vielleicht noch zu größerer Berühmtheit ist das kretische Labyrinth (bei Knosos) gelangt, denn hier hauste, wie berichtet wird, das Scheusal und Ungeheuer Minotauros.

In diesem kretischen Labyrinth sollen Unzählige umgekommen sein, teils als Opfer des Minotauros, teils als Opfer des Hungertodes, da das Labyrinth so verwirrend angelegt war, daß niemand zum Eingang zurückfand. Nur Theseus, der attische Held, konnte sich, nachdem er den Minotauros umgebracht hatte, wieder aus den Irrgängen befreien, aber nur deshalb, weil er dem Rate der Ariadne, der Tochter des grausamen Königs Minos, gefolgt war und ein Knäuel Garn auf den Wegen des Labyrinths entrollt hatte.



Der Chinese als Labyrinth.
(Das Labyrinth endigt auf der Nasenspitze.)

Allerlei Kniffe

Das wasserdichte Taschentuch.

Wenn ihr behauptet, daß ihr in der Lage seid, in eurem Taschentuch einen Liter Wasser ins Nebenzimmer zu tragen, wird es euch natürlich kein Mensch glauben. Und doch gehört nicht viel dazu, eure kühne Behauptung wahrzumachen. Wenn ihr das Taschentuch zuvor mit Bärlappsamen gründlich eingerieben habt könnt ihr das Kunststück sofort ausführen, da das Taschentuch nunmehr tatsächlich wasserdicht geworden ist.

Halb Bier, halb Wasser.

Schneidet ein Stück Papier so, daß es dem Durchmesser eines Glases in halber Höhe entspricht. Dann füllt ihr die untere Hälfte des Glases mit Bier. Hierauf laßt ihr das zurechtgeschnittene Stück Papier auf die Oberfläche des Bieres fallen. Wenn ihr nun ganz vorsichtig Wasser in die noch freie, obere Hälfte des Glases einlaufen laßt und alsdann das Papier behutsam wieder herausfischt, werden das Bier und das Wasser nicht etwa ineinanderlaufen, das Glas wird in der Tat halb mit Bier und halb mit Wasser gefüllt sein.

Wußtest du das?

In Berlin beläuft sich die Zahl der Straßenbäume auf rund eine halbe Million.

*

Die Gesamtzahl der auf der Erde vorhandenen Tierarten hat man nach neueren Feststellungen mit mindestens 600 000 anzunehmen. Hiervon entfallen etwa 400 000 auf die Gliedertiere (Skorpionen, Spinnen, Krebse usw.)

*

Noch nach elf bis zwölf Monaten können durch eingetrocknete Tuberkelbazillen Ansteckungen hervorgerufen werden.

*

Bei den Chinesen ist der Blutdruck niedriger als bei den weißen Rasse.

*

Ein fleißiges Haushuhn legt im Laufe eines Jahres 130 bis 150 Eier. Bei einem Durchschnittsgewicht von 65 Gramm ergibt sich also ein Gesamtgewicht von annähernd zwanzig Pfund.

*

In den Wäldern des Amazonas gibt es Schmetterlinge, die so groß werden wie die Handfläche eines erwachsenen Menschen.

*

Tiger lassen sich nicht einmal von lodernden Lagerfeuern zurückschrecken.

*

Nur selten erreichen die Wellen des bewegten Meeres eine Höhe von mehr als sechs Metern. Die höchsten bisher beobachteten Meereswellen waren zwölf Meter hoch.

*

Die Schallfortpflanzung im Wasser ist erheblich besser als in der Luft.

*

Die größte Zahl der Kirchen, nämlich 1750, hat London aufzuweisen. In Rom, der ewigen Stadt, ist die Zahl der Kirchen erheblich geringer. Dort beläuft sie sich nur auf rund vierhundert. Allerdings besitzt Rom in St. Peter die größte Kirche der Welt.

*

Die Entstehung des berühmten Botanischen Gartens zu Padua geht bereits auf das Jahr 1545 zurück.

*

Nicht weniger als 1170 verschiedene Schlangenarten kennt man in Panama. Darunter gibt es 405 Schlangenarten, die giftig sind.

*

Nickelmünzen hat man sich schon im Jahre 235 vor unserer Zeitrechnung bedient.

Geleitete Wärme

Wird ein flammendes Zündholz nahe an eine Silbermünze, etwa ein Markstück, herangebracht, dann kann man die Beobachtung machen, daß sich die Wärme vom Rande der Münze aus sehr rasch ausdehnt und es wird infolgedessen nicht möglich sein, die Münze so lange zwischen den Fingern zu halten, bis das Zündholz ganz heruntergebrannt ist. Die gleiche Erfahrung wird sich ergeben, wenn man den Versuch mit einem Zweipfennigstück anstellt. Anders jedoch bei einem Zehn-



pfennigstück. Dieses läßt sich so lange festhalten, bis die Flamme das Zündholz verzehrt hat. Nach diesen Versuchen hat man auch die Erklärung dafür, weshalb zum Sieden metallene Kochgeschirre und zum Einheizen vielfach eiserne Oefen bevorzugt werden. Ebenso wie das Wärmeleitvermögen bei den einzelnen Körpern oft ganz verschieden ist, so unterliegt auch das Wärmeausstrahlungsvermögen nicht unerheblichen Unterschieden. Daher kommt es auch, daß man die rauhe, unpolierte, dunkle Oberfläche der Ofenröhren und der eisernen Oefen nicht verändert, da sie in diesem Zustande ein größeres Maß von Wärme abgeben.

Karl der Kleine

Roman von ***Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Karl v. Große, genannt „Karl der Kleine“, Sohn eines Berliner Wurstfabrikanten, hatte unfreiwillig das Gymnasium verlassen müssen. Er sowie sein Freund Thomas Krott beschließen, heimlich ins Ausland zu reisen. Zu diesem Zweck besorgen sie sich falsche Pässe, die auf die Namen Alfredo Colleani (Karl) und Elmar Britten (Thomas) lauten. Zusammen mit einem steinreichen aus Südamerika stammenden und schon ältlichen Fräulein von Collenhouge, die Karl zufällig in Berlin kennengelernt hat, und mit der er befreundet ist, treten sie auf dem Riesenluftschiff „Deutschland III“ die Ueberfahrt nach Südamerika an. Auf dem Luftschiff macht Karl die Bekanntschaft eines Amerikaners Haterton, der eine sehr schöne Tochter Grit hat. Dem amerikanischen Bankier schwindelt Karl, alias „Mister Colleani“, vor, sein Vater wohne in New York, er sei aber mit ihm schon seit Jahren entzweit. Karl ist nicht wenig erschrocken, als ihm der Amerikaner erzählt, daß er Herrn Colleani sen. sehr gut kenne. In Pernambuco verlassen Karl, Thomas und das Fräulein das Luftschiff und fliegen in einem Flugzeug zum Besitztum des Fräuleins in Montevideo. Gleich am ersten Abend lernen die Freunde im Park ein Mädchen Angelica kennen, die bei ihrem Onkel, dem Gärtner Santos wohnt. Fräulein v. Collenhouge verbietet ihnen, mit dem Mädchen zu verkehren, die ohnehin ins Kloster kommt, da sie als uneheliches Kind die Schuld der Mutter büßen solle. Nach zwei Wochen sehen Karl und Thomas sich ein großes Fußballwettspiel Argentinien gegen Uruguay an. Auch zu einer großen Abendgesellschaft im Palast Collenhouge nehmen die beiden Ausreißer teil. Sie lernen dort die Spitzen der obersten Behörden von Uruguay kennen, die in Alfredo den künftigen Erben der Gastgeberin erblicken. Insbesondere tritt „Don Alfredo“ in nähere Berührung zu Fräulein Dolores Guarra, Tochter des Innenministers. Mitten in die illustre Gesellschaft platzt Miß Grut, die Reisegefährtin von „Zeppelin“, herein. Sie erzählt Karl, daß ihr Papa seinen „Vater“ in New York aufgesucht hat, der dort keinen sehr guten Ruf besitzt. Karl soll unbedingt einmal nach New York kommen. Im Laufe des Festes erfahren die beiden Freunde auch, daß sie die uruguaysche Staatsangehörigkeit erhalten und als Offiziere in die Armee eingestellt werden.

(7. Fortsetzung.)

Grits Augen strahlten vor Freude.

„Wirklich? Papa ist ja auch so herzensgut! Er hat sein Gemüt in seiner Arbeit nicht verloren.“

„Das ist selten und wertvoll. Der Name Haterton weist übrigens auf englische Abstammung hin.“

„Der Name ja, aber wir sind bunt durcheinandergewürfelt. Papa sagt immer: International. Meine Mama ist eine geborene Großmann, ihr Vater war Deutscher, der nach Amerika ausgewandert ist. Mama ist heute noch mehr deutsch als amerikanisch und spricht die deutsche Sprache wunderschön. Von Mama habe ich sie auch gelernt. Papas Vater hat eine Schwedin zur Frau gehabt. Sein Großvater war Schweizer.“

„Da haben sich gute Stämme vereinigt, und die Vereinigung hat die Krone in Ihnen gefunden!“ spricht Karl lächelnd.

Grit freut sich unbändig über das Kompliment.

„Bin ich so schön?“ fragt sie lachend.

„Sie sind es und dürfen sich dessen freuen. Und wir wollen gute Freundschaft halten. Ich möchte Ihnen einen kleinen Vorschlag machen: Lassen wir den ‚Mister‘ und die ‚Miß‘ weg. Ja? Sagen Sie Alfredo und Elmar zu uns! Und wir . . . dürfen wir Sie bei dem reizenden Namen Grit nennen?“

„Ja, o ja, das ist nett! Daß ich nicht selbst auf den Gedanken gekommen bin! Ja, Alfredo, Elmar, nennen Sie mich Grit. Mama hat mir diesen Namen gegeben, gefällt er Ihnen?“

„Wie die Trägerin!“ bestätigt Thomas pathetisch.

Herzliches Lachen erfüllt den kleinen, gemütlichen Raum.

Karl klingelt nach dem Diener. Eilfertig kommt der Mestize herein. Er ist von den beiden jungen Männern restlos begeistert. Es sind schöne Menschen, haben ein Auftreten wie Fürsten und sind doch von einer Liebenswürdigkeit, die ihm, dem Diener, beinahe wehe tut.

Der Diener verbeugt sich tief.

Karl fragt ihn freundlich: „Baptist, ist Sennor Kerguela noch wach? Er hat doch den Schlüssel zum Weinkeller?“

„Oh . . . Sennor, er ist immer wach für Sie, wir sind alle immer wach für Sie, zu jeder Stunde! Was befehlen Sie, Sennor?“

„Du sollst uns eine Flasche des edelsten Weines bringen, aber ein Tropfen muß es sein, der es wert ist, daß ihn Könige trinken.“

„Ich bringe sofort solchen Wein, Sennor!“

Und nach wenigen Minuten ist Baptist mit einer verheißungsvollen Flasche und schönen Gläsern da.

Als er einschenkt, sagt er leise zu Karl: „Sennor, ich habe noch zwei Flaschen mit nach oben gebracht. Sie sind kühl gestellt.“

„Wie spät ist es, Baptist?“

„Es hat die erste Stunde geschlagen, Sennor.“

„Gut, dann haben wir für eine zweite Flasche noch Zeit. Ich danke dir, Baptist!“

Der Diener lacht über das ganze Gesicht und zieht sich unter Verbeugungen zurück.

„Auf unsere Freundschaft, Grit!“ Karl erhebt als erster sein Glas.

„Auf gute Freundschaft, Alfredo . . . Elmar!“ erwidert das junge Mädchen, und seine Augen glänzen.

Die Gläser klingen hell zusammen.

Der Wein ist köstlich wie ein Gedicht, ein seltener, alter Süßwein voll Feuer, das den Körper wie mit neuem Leben durchrieselt.

Die drei jungen Menschen sind in bester Stimmung und lachen und plaudern, wie es ihnen die Jugend eingibt.

Schließlich zieht Thomas das Grammophon auf. Karl tanzt mit Grit, die mit geschlossenen Augen in seinen Armen liegt. Sie hat einen kleinen Schwips, eine Welle von Seligkeit schlägt über sie zusammen. Ihr Blut braust kraftvoll durch die Adern.

Wie herrlich ist doch das Leben!

Von starken Armen umfangen, über das Parkett getragen, umschmeichelt von einem köstlichen Tango.

Es ist eine Stunde der reinen Freude, des Glücks. Karl hält das junge Mädchen im Arm, ein wundervoller Hauch von Reinheit umgibt es. Grit ist wie ein lachendes Kind, ganz selig.

Da schlägt die Uhr die dritte Stunde.

„Genug!“ bestimmt Karl. „Jetzt köpfen wir noch eine zweite Flasche dieses Göttertranks. Und dann geht's zu Bett! Morgen wollen wir hinaus in Montevideos schöne Umgebung.“

Das letzte Glas wird ex getrunken.

Dann drängt Karl zum Aufbruch, denn er weiß, daß der starke Wein bald seine Wirkung tun wird. Sie

sagen einander fröhlich gute Nacht. Karl und Thomas geleiten Grit nach ihren Gemächern.

Zwei Dienerinnen, die die ganze Nacht gewacht haben, nehmen das Mädchen in Empfang, helfen ihm beim Auskleiden. Grit sinkt müde in die Kissen und streckt sich wohlig.

Anfangs ist ihr zumute, als schaukle das Bett ein wenig, dann, als wolle es sich drehen, bald aber schläft sie fest ein.

* * *

Der Morgen ist gekommen.

Als Grit die Augen wieder aufschlägt, zeigt die Uhr die sechste Stunde. Das Mädchen ist noch müde und schläft bald wieder ein.

Aber bereits eine Stunde darauf klopfen Karl und Thomas lebhaft an der verschlossenen Tür.

„Ich bin noch sooo müde!“ ruft Grit schlaftrunken.

„Immer heraus aus den Federn!“ lacht Karl. „Wir erwarten Sie unten im Schwimmbad. Wasser macht munter! Sie werden nur noch müder, wenn Sie länger schlafen!“

Grit verspricht, bald zu kommen.

Sie ist noch recht schläfrig, aber sie zwingt sich doch aus dem Bett und klingelt der Dienerin.

Läßt sich Badetrikot und Mantel bringen und sucht dann die Freunde auf, die sich munter im Wasser tummeln. Einen Augenblick bleibt Grit am Eingang des Schwimmbades unbemerkt stehen und schaut ihnen zu.

„Hallo!“ meldet sie sich dann.

„Hallo, Grit . . . guten Morgen!“

Karl und Thomas winken ihr aus dem Wasser zu. Sie wirft rasch den Bademantel ab und springt ins Wasser, das angenehm kühl ist. Mit mächtigen Stößen schwimmt sie auf die beiden zu, taucht dann und erscheint hinter ihnen wieder.

Karl und Thomas haschen nach ihr, aber sie ist wie ein flinker Delphin. Immer wieder entwischt sie ihnen, bis Karl sie endlich gefangen hat.

„Das kostet Auslösung!“ lacht er triumphierend. „Den Freundschaftskuß!“

Grit wird flammend rot.

Aber ehe sie es sich versehen hat, da küßt sie Karl übermütig mitten auf den Mund. Sie hält ganz still dabei. Ihr Herz schlägt freudig. Ist das . . . die Liebe? Wie ein elektrischer Funke war's durch ihren Körper gegangen. Auch Thomas holt seinen Kuß, aber da ist es ganz anders.

Sie vergnügen sich noch eine Weile im Wasser, schlüpfen hierauf in ihre Kleider, dann geht's zum Frühstück.

Fräulein Collenhouge begrüßt sie herzlich.

„Es ist gestern wohl recht spät geworden?“ fragt sie lächelnd.

„Es war drei Uhr, liebe Freundin!“ gesteht Karl. „Und einen Wein haben wir Ihrem Keller entlockt: der war einfach herrlich!“

„Ich hatte einen Schwips!“ fällt Grit ein.

„Wir haben auf unsere gute Kameradschaft getrunken!“

Das alte Fräulein nickt. „Das habt ihr recht getan! Junge Menschen müssen zusammenhalten, müssen gute Freunde sein, besonders drei so schöne Menschen!“

Thomas lacht: „Oho . . . jetzt sind wir aber stolz! Aber unsere Schönheit . . . ach, die ist nur äußerlich! Die macht's ja nicht aus.“

Diese Worte sollen ausgleichen. Das alte Fräulein empfindet es dankbar.

„Ich bin auch einmal jung gewesen!“ spricht sie gedankenvoll. „Ich war nicht schön, doch auch nicht häßlich. Wenn man jung ist, dann ist man nie häßlich. Es gab später Stunden, da ich schöne Menschen beneidet habe, aber jetzt kann ich mich daran freuen, und das tut mir wohl.“

Sie frühstücken gemeinsam mit gutem Appetit.

Baptist hascht förmlich nach jedem freundlichen Wort und ist glücklich, als ihn Karl lächelnd lobt: „Einen Wein hast du gestern ausgewählt, Baptist . . . alle Achtung, du bist ein Kenner!“

„Oh, Sennor . . . er war der beste, den wir haben. Die Donna wird wohl nicht böse sein?“

„Nein, Baptist! Meinen lieben Gästen das Beste!“

Karl mahnt zum Aufbruch. Sie sagen Fräulein Collenhouge Adieu und fahren mit dem neuen Wagen nach Montevideo.

Grit ist ein kleines Leckermaul. Sie hat gleich Appetit auf Eis mit Sahne. Die Freunde erfüllen ihren Wunsch und besuchen ein großes Café.

Es ist schon tüchtiger Betrieb. Viele junge, elegante Damen Montevideos sitzen herum und betrachten die Ankömmlinge mit neugierigen Augen.

Kellner stürzen diensteifrig herbei und zerfließen vor Liebenswürdigkeit.

Das Kleeblatt hält sich nicht lange auf und fährt hinaus aus der großen Stadt, weiter durch die Ebene. Zu beiden Seiten der Stadt dehnen sich unermeßliche Weizen- und Maisfelder.

Ab und zu erblicken die drei Freunde niedrige Gebäude einer Estanzia, selten einmal ein größeres Gut, eine Hazienda. Immer rechts und links die Ebene, die unabsehbaren Getreidefelder.

Ganz weit in der Ferne schimmern die Berge.

„Langweilige, ermüdende Landschaft!“ stellt Grit fest.

„Stimmt! Ebene, immer nur Ebene, kaum eine Steigung oder Neigung.“

„Kommt nicht bald eine Stadt?“

„Nein, Städte sind hier dünn gesät! In einer Stunde erreichen wir erst einen kleinen Ort von vielleicht eintausend Einwohnern.“

Grit gibt Gas.

Im Hundertkilometertempo rast der Wagen die gerade, ausgezeichnete Straße dahin. Sie ist blendend in Schuß, an den verschiedensten Stellen sieht man Eingeborene unter Aufsicht von Weißen die Straßendecke ausbessern. Aber es gibt nur diese einzige Straße. Was sonst noch an Wegen vorhanden ist, ist derart schlecht, daß ein Wagen nur bei trockenem Wetter vorwärts kommt. Bei Regen versinkt er im Schlamm.

Sie erreichen das Städtchen Padosta.

Armselige Siedlung! Es ist nur ein Dorf, bestehend aus einer sehr großen Hazienda, mit vielen Arbeiterhäuschen, die jammervoll aussehen.

Aber ein Hotel gibt es in dem Ort, ganz modern gebaut, der Neuzeit entsprechend, und als der Wagen hält, da stürzt eine bunte Schar Angestellter lärmend aus dem Eingang.

Schwarze, Indios, Mestizen umringen das Auto.

Man reißt die Schläge auf und hebt die Fahrgäste förmlich heraus.

Der Patron des Hotels, ein würdiger alter Herr, heißt die Gäste willkommen und führt sie in den Speisesaal. Die Freunde bestellen zu essen und trinken.

Alles ist hier zu haben. Auch feinster französischer Champagner.

Karl schlägt vor, eine Flasche dazu zu trinken. Aber Grit will zunächst ein Glas heißen Mate-Tee, den man auch in Uruguay überall bevorzugt.

Er schmeckt hier nach europäischen Begriffen abscheulich, aber er regt wundervoll an und löscht sofort den Durst.

Die Ausflügler sitzen noch nicht lange im Hotel, da kommt der Majordomus des Hazienderos, Don Sebastiano Getano, überbringt eine Einladung seines Herrn.

Karl ist ziemlich überrascht, aber er faßt sich schnell und verspricht, in einer Viertelstunde zu erscheinen. Der Majordomus eilt beglückt davon.

Das Trio fährt wohlgemut nach der Hazienda und wird dort von einem großen stattlichen Manne, hoch in den Vierzigern,, würdig begrüßt. Er ist nach seiner Art ein vollendeter Spanier, nur seine Figur in ihrer klobigen Wucht scheint nicht ganz spanisch.

Der Gastgeber empfängt die drei jungen Leute mit seiner Familie und seinem Gesinde wie Fürsten, er bittet sie erst um Entschuldigung, daß er sich erkühnt habe, sie einzuladen, aber er sei mehrmals bei Sennorita Collenhouge zu Gaste gewesen und habe sich daher die Freiheit genommen.

Dann stellt er die Gäste seinen Familienmitgliedern vor.

Die Frau ist bedeutend jünger, ebenfalls hübsch und von spanischem Geblüt, etwas mehr voll als schlank.

Die Kinder sind guterzogene Kerlchens im Alter von vierzehn, sechs und vier Jahren. Sie verbeugen sich mit einer Grandezza, die einem spanischen Edelmann Ehre gemacht hätte.

Nun lädt man zu Tisch.

Karl kommt aus dem Staunen nicht heraus.

Was wird da alles aufgebaut! Als wenn man auf sie gewartet hätte. Er weiß natürlich nicht, daß Fräulein Collenhouge den Haziendero Sebastiano telephonisch benachrichtigt hat. Vom frühen Morgen an war man auf der Hazienda schon in Aufregung: Kommen sie oder kommen sie nicht? Das ganze Gesinde mußte dauernd Ausschau halten, alle Arbeit ruhte, bis endlich der erwartete Wagen mit Grit, Karl und Thomas kam.

Sie müssen nun essen und trinken, daß es seine Art hat. Ein Glück, daß ihnen der Oberkellner des Hotels, ein Oesterreicher, geraten hatte, nicht viel zu essen, sondern den Appetit auf das Diner bei Sebastiano aufzusparen.

Sie unterhalten sich sehr angeregt. Die Gastgeber können sich vor Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit nicht genug tun.

Karl und Grit erröten öfter über die vielen schmeichelhaften Worte, die namentlich ihnen gesagt werden.

Nach dem Diner führt der Hausherr seine Gäste durch den Park, sein besonderer Stolz.

Als die kleine Gesellschaft den Parkweg hinuntergeht, stößt Grit auf einmal einen Schrei aus. Ein Leopard ist plötzlich aufgetaucht. Er steht knurrend, kaum zwanzig Schritte von ihnen entfernt.

„Das ist mein Jago!" erklärt der Hausherr. „Ein Leopard, den ich mit der Flasche aufgezogen habe. Er ist dressiert, haben Sie keine Angst. Er gehorcht mir aufs Wort."

Sebastiano verschweigt, daß die große Katze schon drei aus der Dienerschaft schwer verletzt hat, so daß zwei davon starben.

Er ruft das Tier an.

Aber es bleibt knurrend stehen, die Augen auf Grit gerichtet.

Grit schmiegt sich in ihrer Angst an Karl.

„Gehen wir zurück!" bittet das Mädchen zitternd.

„Ihr Wunsch ist mir Befehl, Sennorita!" sagt der Hausherr höflich. Sie wenden sich zum Gehen.

Da macht der Leopard unversehens einen mächtigen Sprung auf das Mädchen zu.

Grit schreit entsetzt auf, Karl kann sie noch zur Seite stoßen . . . das Tier verfehlt sein Opfer.

Im nächsten Augenblick hat Karl den Revolver herausgerissen und feuert. Er schießt in der Aufregung zu hoch, aber Jago ist doch eingeschüchtert und ergreift mit großen Sätzen die Flucht.

Grit scheint einer Ohnmacht nahe und klammert sich an Karl fest.

Don Sebastiano ist bestürzt und versichert immer wieder, wie untröstlich er sei. Er ruft sofort die Dienerschaft zusammen und befiehlt, den Leopard niederzuschießen.

Die Dienerschaft frohlockt. Sie hat Jago immer wie den Teufel gehaßt.

Der Hausherr gibt sich alle Mühe, seinen Gästen den aufregenden Zwischenfall vergessen zu lassen. Es gelingt ihm allmählich. Aber als Grit und die Freunde am Abend gegen sechs Uhr sich verabschiedet haben und wieder im Wagen sitzen, da atmen sie alle auf.

Grit ganz besonders. Sie gibt Vollgas, als das Auto die offene Straße erreicht hat.

In Montevideo macht das Trio noch einmal Station und besucht die Tanzdiele des Hotels „Imperial". Ein Stündchen wird flott getanzt, dann geht's endgültig heim.

Der Diener Baptist frohlockt, als er den Wagen einfahren und seine Insassen wohlbehalten herausspringen sieht.

Grit drückt Karl fest die Hand.

„Ich verdanke Ihnen viel, Alfredo!" sagt sie bewegt.

„Aber das ist doch selbstverständlich unter guten Freunden. Wollen wir heute wieder von dem edlen Wein trinken?"

„Nein, nein! Heute bin ich so müde, daß ich ohne Wein gleich einschlafen werde!"

Das Auto wird durch den Chauffeur, einen Eingeborener, in die Garage gebracht, und die drei Freunde treten ins Haus.

4.

Karl fuhr mit Grit und Thomas zum großartig angelegten Fußballplatz des Klubs.

Der Präsident, Minister Guerra, hatte schon vorgearbeitet und die Vorstandsmitglieder unterrichtet, die wieder dafür Sorge trugen, daß sämtliche Spieler von dem Neuaufzunehmenden erfuhren.

In der ersten Mannschaft machte man finstere Gesichter.

Das fehlte noch, daß man sie jetzt auseinanderriß, eine der bewährten Kräfte herausnahm und einen Fremden hineinsteckte!

Der Mannschaftsführer, der rechte Läufer Gysal, reklamierte bei dem Vorsitzenden des Spielausschusses.

Doch Sennor Coronte besänftigte ihn.

„Ruhig Blut, abwarten! Ist so eine Laune des Schützlings und — wie man sich erzählt — Erben von Sennorita Collenhouge. Der Präsident wünscht natürlich, daß wir dem Fremden Gelegenheit geben, sein Können zu beweisen. Gut, tun wir das! Im Vertrauen, wenn er wirklich ein so guter Mittelstürmer ist, wie behauptet wird, unser Toledas ist ohnehin nicht auf der Höhe, es wäre wünschenswert, wenn wir ihn einmal pausieren lassen könnten. Aber ich wage das nicht zu hoffen und muß eher befürchten, daß wir mit Toledas das nächste Spiel gegen die Städtemannschaft von Buenos Aires verlieren werden!“

„Niemals, Padrone!“

„Doch, mein lieber Freund, die Gefahr ist da! Es wäre gescheiter gewesen, wenn Toledas die Muskelzerrung ernster genommen hätte. Mit übermenschlicher Anstrengung hält er sich noch. Das kann ihn aber für immer ruinieren.“

Als die Gäste eintraten, wurden sie mit allen Ehren empfangen.

Es erfolgte die Aufnahme Karls als Mitglied des Vereins, dann stellte ihn der Präsident den einzelnen Spielern vor.

„Senor!“ wandte sich Karl liebenswürdig an den Spielführer. „Ich habe Ihre Fußballkunst bewundern können. Ich würde mich sehr freuen, wenn es mir gelänge, auch einmal in Ihrer ersten Mannschaft zu spielen. Es liegt bestimmt nicht in meiner Absicht, irgendeine Ihrer ausgezeichneten Kräfte zu verdrängen, aber hin und wieder werden Sie Ersatz brauchen.“

Der junge Mann brachte das mit so viel Charme vor, daß sich die finsteren Gesichter der Zuhörer aufhellten.

Der Mannschaftsführer antwortete sehr freundlich.

Dann versammelte man sich zum Spiel. Karl legte das farbenprächtige Dreß in Blau und Gelb an und bezog seinen Posten.

Die erste Mannschaft spielte gegen die zweite Mannschaft.

Die zweite Mannschaft war natürlich nicht das, was die erste darstellte. In den berühmten Vereinen geht's ja immer nur um die erste Mannschaft. Die unteren Mannschaften werden kaum gepflegt, haben wenig Zuschauer, und oft spielen sie herzlich schlecht.

Nun, in dieser zweiten Mannschaft waren aber ein paar einstige Klassespieler drin.

Das Spiel begann.

Die „Weißen“ (das war die zweite Mannschaft mit weißen Hosen) hatten Anstoß gegen die „Schwarzen“ (erste Mannschaft mit schwarzen Hosen).

Karl gibt den Ball dem linken Außenstürmer, der mit ihm vorprescht. Er wird von dem enorm schnellen Läufer Gysal bedrängt, kann aber noch rechtzeitig retten. Karl hat sich gut aufgestellt, nimmt die Flanke aus der Luft geschickt auf und geht mit dem Ball vor. Er wird sofort bedrängt.

Zwei Stürmer wollen ihm den Ball wegziehen, aber Karl gibt ihn mit einem kleinen Schlag nach links weiter, wo sein Partner steht.

Das war eine Glanzleistung! Die Zuschauer applaudieren.

Der Ball wird vorgetragen. Karl verfolgt ihn mit Argusaugen.

Wird er ihn noch herüberbringen?

Jetzt hat ihn der Außenstürmer.

Karl gibt ihn zurück, denn er errechnet, wenn der Außenstürmer den Ball hereinbringt, dann muß er zurückspielen.

Es stimmt! Im hohen Bogen kommt der Ball scharfgeschossen in die Mitte, wo Karl sich postiert hat. Blitzschnell stoppt er, und ganz freistehend schießt er aus achtundzwanzig Metern eine Bombe aufs Tor.

Haarscharf saust sie unhaltbar in die obere linke Ecke.

Echt südländischer temperamentvoller Beifall braust auf, als man sich von der Ueberraschung erholt hat.

Die erste Mannschaft schaut sich verdutzt an.

Man bekommt langsam Hochachtung vor dem Neuen.

Dieser Bombenschuß! Da kam Toledas nicht mit.

Das Spiel geht weiter. Die Schwarzen setzen Tempo auf. Die zweite Mannschaft ist der Geschlossenheit der ersten nicht gewachsen, und bis zur Halbzeit wird das Leder dreimal eingesandt.

In der zweiten Halbzeit gibt es aber eine Ueberraschung ohnegleichen.

Karl legt sich ins Zeug und ist einfach unüberwindlich. Dauernd treibt er den Ball vor.

Dreimal schießt er mit seinem Bombenschuß aufs Tor, und zwei Bälle sitzen.

Die Verteidigung der Weißen hat sich zusammengerissen, und besonders der ehemalige Internationale Cortez vollbringt Meisterleistungen.

Jetzt spielt die zweite Mannschaft auf Sieg.

Mit verbissener Energie versucht die erste Mannschaft, ihren Gegner über den Haufen zu spielen, es geht stellenweise sehr hart zu.

Aber immer wieder reißt Karl die Situation heraus. Klar ist seine Aufbauarbeit, blitzschnell und genau sein Zuspiel, er geht mit dem Ball, ohne Mätzchen zu machen. Dauernd wechselt er das Spiel, er füttert beide Außenstürmer nur so mit Bällen. Im Verteilen ist er Meister.

* * *

Grit und Thomas sind ganz aufgeregt.

Mit blitzenden Augen verfolgen sie das Spiel.

Es steht 3 : 3, und bloß noch zwanzig Minuten fehlen auf die zweite Halbzeit. Beide Mannschaften sind arg ermattet. Nur einer unter ihnen ist noch frisch, das ist Karl, denn er hat von allen das rationellste Spiel durchgehalten.

Jetzt hat er wieder den Ball, läuft und versucht, in der Mitte durchzubrechen. Der linke Läufer stürmt auf ihn zu. Karl täuscht, umspielt den Mann und treibt den Ball immer am Fuße behaltend, vor.

Die Verteidigung wirft sich ihm flink entgegen.

Karl setzt zum Schuß an gegen den linken Außenstürmer.

Alles rennt nach links.

Dann lacht und applaudiert das Publikum.

Karl hat nur geschickt getäuscht, er hat nicht gestoßen und startet jetzt so überraschend schnell, daß der Verteidiger das Nachsehen hat.

„Er ist vorm Tore!“ ruft Grit aufgeregt und faßt Thomas am Arm.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Die Wichtigkeit der Milchkühlung

Von Dr. R. Kellermann.

Es dürften nirgends mehr Zweifel darüber bestehen, daß die Kühlung der Milch sofort nach der Gewinnung unerläßlich ist, wenn man sie vor dem Verderben schützen will. Nur in den seltensten Fällen wird auf dem Lande die Milch an Ort und Stelle unmittelbar nach dem Melken an den Verbraucher abgegeben oder im eigenen Haushalt restlos verwendet, so daß eine eigene Vorrichtung zum schnellen Herabkühlen der körperwarmen und daher für das Aufkommen schädlicher Keime besonders günstigen Temperatur nicht unbedingt notwendig ist. Ueberall dort aber, wo das gesamte Abendgemelk während der Nacht aufbewahrt werden muß, um dann am nächsten Tage mit dem Morgengemelk in die Molkerei geschickt oder anderweitig verwertet zu werden, kommt man ohne eine entsprechende Kühlung nicht aus. Wie sehr die Aufbewahrungstemperatur die Haltbarkeit der Milch beeinflußt, geht schon aus der überraschenden Tatsache hervor, daß häufiger, als man annehmen sollte, bei der Anlieferung in die Molkerei nicht die Milch vom Abend vorher, die gleich nach dem Melken vorschriftsmäßig gekühlt worden war, sondern die Morgenmilch, bei der man diese selbstverständliche Maßnahme zu leicht genommen oder gar unterlassen hatte, bei der bakteriologischen Prüfung den schlechteren Befund ergibt.

Leider ist eine Tiefkühlmaschine auf dem Lande nur recht selten und fast ausschließlich allein in größeren Betrieben anzutreffen, deren Milchviehbestand die Anschaffung einer solchen Anlage rechtfertigt. Die übrigen Betriebe müssen sich nach wie vor mit dem schon seit altersher geübten Einstellen der gefüllten Milchkannen in kühles Brunnenwasser behelfen. Es ist erklärlich, daß bei diesem Verfahren während länger anhaltenden Hitzeperioden der Landwirtschaft jährlich durch frühzeitiges Säuern und Gerinnen der Milch beträchtliche Verluste entstehen, da dann die Beschaffung von genügend kaltem Kühlwasser zeitweise in manchen Gegenden unmöglich wird. Durch peinliche Sauberkeit beim Melken und im Stalle kann die Gefahr des zu schnellen Säuerns zwar stark vermindert, aber nicht ganz aufgehoben werden.

Man muß die Feststellung machen, daß Temperaturen von 10 bis 12 Grad C., wie sie bei der Wasserkühlung im Sommer günstigenfalls erreicht werden, im allgemeinen nicht ausreichend sind, hauptsächlich bei weiter Entfernung von der Verarbeitungsstätte, die Milch bei ungünstiger Witterung in jedem Falle lange genug frisch zu halten. Der Gebrauch einer Tiefkühlanlage ist daher für den Landwirt von außerordentlichem Vorteil, auf den auch der bäuerliche Betrieb bei nötigem Verständnis für eine richtige Milchbehandlung nicht zu verzichten braucht, wenn sich mehrere Betriebe zu einer Gemeinschaft zusammenfinden. Auch bei der jetzigen schwierigen wirtschaftlichen Lage darf man dieses Ziel nicht aus den Augen verlieren, zumal es bereits heute große Molkereien in Deutschland gibt, die führend vorangegangen sind und bei denen mehr als die Hälfte der Gesellschafter über Tiefkühlanlagen verfügen.

Verstell-Kultivator

Die älteste Form der Bodenbewirtschaftung ist nicht etwa die Pflugkultur, sondern der Hackbau. Die Frau war die erste Bearbeiterin des Bodens; sie handhabte Hacke und Grabholz. Die Spatenkultur ist erst eine spätere Form des Gartenbaues. Die neueste Form der Gartenbearbeitung könnte man als eine verfeinerte Hackkultur bezeichnen. Es gibt schon heute Gärten, die ohne Benutzung des Spatens nur mit dem Handhäufelpflug und mit Ziehhacken und Handkultivatoren bearbeitet werden. Der Fortschritt liegt hier in einer ungeahnten Erleichterung und Beschleunigung der Arbeit. Es wird nicht mehr schlagartig gehackt, sondern nur noch ziehend. Es ist klar, daß die Arbeit dabei bedeutend schneller und leichter vollführt werden kann als früher. Wir haben heute schon eine Menge Spezialgeräte, die der Gartenarbeit ihre Last genommen und sie auch für den arbeitentwöhnten Städter zu einem Vergnügen gestaltet haben.

Eines dieser Geräte ist der Wolf-Verstell-Kultivator. Die im Bild wiedergegebene Form ist besonders stark, für schweren Boden auf dem Felde, in Obstplantagen und im Forst geeignet. Sie ist ausgerüstet mit den neuen Wolfscharen, die sich in jedem Boden halten, ohne daß man auf das Gerät zu drücken braucht. Die fünf Zinken, von denen die hinteren paarweise sind, können aus dem Halter herausgenommen und einzeln verwendet werden, so daß man die Arbeitsbreite nicht nur von 4 bis 32 Zentimeter sondern auch durch Benutzung des äußeren oder des mittleren Zinkenpaares über Pflanzenreihen hinweg hacken kann. Um die Arbeit auf schwerer Böden und auf großen Flächen zu erleichtern, ist ein Ziehgurt bestimmt, dessen Form und Verwendungsart ebenfalls durch die Abbildung gezeigt wird. Dieser Ziehgurt wurde auf der



letzten D.L.G.-Ausstellung als „neu und beachtenswert" anerkannt. Der Gurt wird vom Arbeiter um die Hüfte gelegt und mit einem Ring über den Stiel des Gerätes gestreift und je nach der Größe des Arbeitenden und der gewünschten Wirkung mehr oder weniger entfernt von der Tülle angesetzt. Den Tiefgang des Gerätes regelt man durch Höher- oder Tieferhalten des Stieles. Die Arbeit lastet nun nicht mehr allein auf den Armmuskeln, sondern beansprucht die ganze Körperkraft. Auf diese Weise können durch billige Handgeräte große Maschinen ersetzt werden, ohne daß die Leistungsfähigkeit beeinträchtigt wird.

Lupinenanbau

Die Lupine ist ein Segen für die leichten Böden. Sie gehört zu den wenigen Schmetterlingsblütlern, die kalkfeindlich sind, also auf sauren Böden gut gedeihen. Bisher hatte die Lupine die große doppelte Bedeutung, als Gründüngungspflanze die humusarmen Sandböden mit Humus zu versorgen und durch das Stickstoffsammelvermögen ihrer Wurzeln die Stickstoffdüngung zu ersparen. Läßt man die Lupine ausreifen, dann erhält man durch die abfallenden Blätter und das Lupinenstroh ebenfalls eine Humusanreicherung des Bodens und außerdem eine Körnerernte mit außerordentlich hohem Eiweißgehalt. Leider war bisher dieses Eiweißfutter nur — abgesehen von der Schaf- und Karpfenfütterung — nach sorgfältiger Entbitterung verwertbar, weil in den Samen ein Giftstoff enthalten ist, der die Lupinose hervorruft. Seitdem es jedoch Professor Baur gelungen ist, eine ungiftige Süßlupine zu züchten, wird in den nächsten Jahren der Lupinenanbau ein ganz neues Gesicht bekommen und als eiweißreichste Futterpflanze die wirtschaftseigene Eiweißversorgung der Betriebe in den ärmsten Gegenden auf eine neue Grundlage stellen.

Körnerlupinen sollen möglichst Ende März, Anfang April bestellt werden. Gründüngungslupinen können bis in den Juli hinein gesät werden, da sie in der Blüte untergepflügt werden. Als Tiefwurzler ist die Lupine für eine tiefe Pflugfurche dankbar. Sie verträgt auch den hochgepflügten rohen Untergrund. Die Herbstfurche ist nur auf stark verunkrauteten Böden unerläßlich. Im Frühjahr gepflügter Boden wird bald gewalzt, sofort danach geeggt, um den Wasservorrat möglichst wenig anzugreifen. Auch die Saat, die wegen ihrer langen Keimdauer zur Verunkrautung neigt, muß je nach der Unkrautwüchsigkeit ein- bis zweimal geeggt werden. Man sät 2 bis 5 Zentimeter tief und in Reihenentfernung von 20 bis 25 Zentimetern bei gelben und blauen Lupinen zur Körnergewinnung oder 15—20 Zentimeter weit bei Gründüngungslupinen; bei der großsamigen weißen Lupine sollen die Abstände noch etwa 5—10 Zentimeter weiter sein. Entsprechend Samengröße und Anbauzweck verändern sich die Aussaatmengen. Bei Drillsaat kann man etwa ¼ bis ⅕ an Saatgut sparen. Als Anhaltspunkt gelte, daß von gelben Lupinen zur Samengewinnung bei Breitsaat 140—180 Kilogramm je Hektar, bei Drillsaat 100—140 Kilogramm je Hektar und zur Gründüngung bei Breitsaat 200 bis 240 Kilogramm und bei Drillsaat 140—200 Kilogramm Samen benötigt werden.



Lies und Lach'!



„Zwei Eigenschaften", belehrte Knöte seinen Sohn Peter, „mußt Du haben, wenn Du ein tüchtiger Geschäftsmann werden willst."
„Und die sind, Papa?"
„Ehrlichkeit — und Schlauheit."
„Was ist Ehrlichkeit?"
„So schwer es Dir fällt — Du mußt unter allen Umständen halten, was Du versprichst."
„Und Schlauheit, Papa?"
„Nichts versprechen, Peter!"

•

„Wenn Du mich nicht heiratest, werde ich nie wieder im Leben eine andere Frau lieben!"
„Und wenn ich Dich heirate?"

•

„Edison war der Meinung, daß drei bis vier Stunden Schlaf für einen Menschen ausreichend seien. Auch Friedrich der Große glaubte das."
„Unser Baby auch..."

•



»Fräulein, ich möchte diese Knaben-Boxhandschuhe wieder umtauschen!«

Doris sitzt mit ihrer Freundin während einer Tanzpause in einer Ecke. „Ach, Wilma, ich habe eben ein wundervolles Erlebnis gehabt. Denke Dir nur, Eberhard Grauert hat mir ein Geständnis gemacht. Er sagte, ich sei seine erste Liebe!"
Wilma freut sich ehrlich über das Glück ihrer Freundin: „Ja, Eberhard hat eine reizende Art, einem das zu sagen."

•

Frau Meier hatte die Gewohnheit, jedesmal, wenn sie in einem Kaffeehaus schon Platz genommen hatte, gleich wieder aufzustehen und einen anderen Platz zu suchen. Entweder zog es oder das Gegenüber paßte ihr nicht oder sie saß zu nah an der Tür.
Da machte ihr Herr Meier, als sie wieder einmal ein Lokal betraten, den Vorschlag: „Weißt du was, Rosa, setz dich gleich auf den dritten Platz."

•

„Woher hat denn Helga ihre Schönheit?" „Von ihrem Vater." „Ist das denn so ein schöner Mann?" „Nein — Drogist!"

•

„... Und können Sie beschwören, Herr Zeuge", fragte der Richter streng, „daß der Angeklagte Ihre Tauben abgeschossen hat?"
„Beschwören?", — wehrte der Zeuge ab. „Wie soll ich das denn beschwören? Ich kann nur sagen, daß es sehr wahrscheinlich ist!"
„Inwiefern sehr wahrscheinlich?", erkundigte sich der Richter.
„Ja", erwiderte der Zeuge, „erstens traf ich ihn mit einem Gewehr auf meinem Grundstück. Zweitens hörte ich kurz darauf einen Schuß. Drittens fielen vier meiner Tauben zu Boden. Viertens fand ich später diese Tauben in seiner Tasche — und ich habe keinen Grund zur Annahme, daß sie Selbstmord begangen haben."

•

„Nun hat der Zug schon 30 Minuten Verspätung und ist immer noch nicht hier", grollt Zippendorn. „Wozu gibt denn die Eisenbahn eigentlich einen Fahrplan heraus, wenn sie sich doch nicht danach richtet?"
„Aber, mein Herr", beruhigt ihn der Beamte, „wie könnten Sie denn ohne Fahrplan feststellen, wieviel Minuten Verspätung ein Zug hat?"

Der Münchener Kammersänger Reichmann ging mit der berühmten Wagner-Sängerin Berta Morena einst eine Wette ein, sie auf offener Bühne zum Lachen zu bringen. Es war bald darauf während einer Aufführung des „Rheingold", in der sie die Erda, er den Wotan sang. Die Szene mit dem Erscheinen der Göttin hatte eben begonnen und, während das Orchester spielte, flüsterte der Sänger seiner Partnerin leise zu: „Berta, ißt Du lieber harte Eier oder weiche?" — „Weiche, Wotan, weiche!" hat sie, ihn abwehrend, Wagners Worten gemäß darauf zu singen. Das wurde ihr hart, denn sie zerbiß sich fast die Zähne, ihr Lachen zu verbergen, was ihr nicht ganz gelang — zur Gaudi ihrer lieben Kollegen, die hinter den Kulissen Zeugen ihrer verlorenen Wette waren.

•

„Hören Sie mal, Portier, wir warten jetzt schon 'ne geschlagene halbe Stunde auf den Sonnenaufgang. Was ist denn das hier für eine miserable Bedienung?"

•

„So, Herr Müller", sagte der Hausarzt, „jetzt sind wir über den Berg. Der liebe Gott und Ihre vorzügliche Veranlagung haben Sie gerettet!"
„Herr Doktor, möchten Sie bitte diese Umstände bei Ihrer Honorarforderung berücksichtigen?"

•

Eine hysterische Frau kam zu der Pariser Autorität Trousseau und erzählte, daß sie einen Frosch verschluckt habe. Trousseau bestellte sie auf den nächsten Tag und besorgte sich mittlerweile einen Frosch. Als die Besagte dann erschien, gab er ihr ein Brechmittel ein und praktizierte den Frosch ungesehen in das Erbrochene hinein.
„Da haben wir ihn erwischt, Madame!", rief er freudig aus, „jetzt ist ihre Magenerkrankung vorbei!"
„Aber wenn nun der Frosch in meinem Magen bereits gelaicht hat?", fragte die ängstliche Dame.
„Unmöglich, Madame! Es ist ein Männchen."

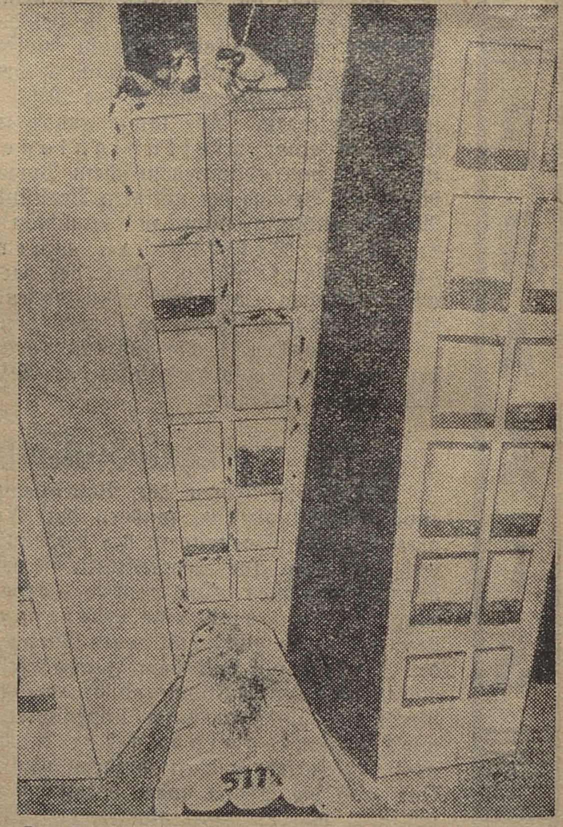
•

Ein Mann kaufte in einer Geflügelhandlung ein Huhn, mußte es teuer bezahlen und war überrascht, zuhause zu finden, daß das Fleisch fast ungenießbar war. Wütend lief er nach dem Laden und schlug Lärm.
„Es ist unglaublich, daß ich einen so hohen Preis für das Geflügel bezahlen mußte!" schrie er.
„Das dürfen Sie nicht sagen!" verwies ihn milde der Verkäufer. „Das war ein sehr wertvolles Huhn, hat es doch allein in elf Jahren hintereinander die Goldene Medaille auf der Ausstellung erhalten!"

•

Die kleine Herta sagt an ihrem sechsten Geburtstag: „Gelt, Mama, heute vor sechs Jahren haben wir mich bekommen?"

•



Die Frau des Fassadenkletterers: »Wie oft soll ich dir noch sagen, daß du die Schuhe abputzen sollst, bevor du raufkommst?!«

Wissenswertes Allerlei

Der Teddybär, das beliebte Kinderspielzeug, tauchte in Amerika zuerst zur Zeit des Präsidenten Theodore Roosevelt auf, den das Volk „Teddy" nannte. Nach ihm bekamen die Bären ihren Namen.

*

„Lederstrumpf", der Held des gleichnamigen Indianerbuchs von James Cooper, hat wirklich gelebt. Er hieß ursprünglich Daniel Boone und war einer der berühmtesten Pfadfinder im Wilden Westen. Er gründete Kentucky und wurde von seinem Volk als Nationalheld angesehen. Sein Bild befindet sich im Capitol in Washington. Er starb im Jahre 1820, fünf Jahre bevor Cooper sein Buch über ihn schrieb.

Das erste Tier auf der Bühne trat im Jahre 1650 in Paris auf, und zwar war es ein Pferd, das in der Oper „Andromeda" den Pegasus spielen sollte. Es hatte Flügel am Rücken und erntete großen Beifall. Ganz Paris sprach von ihm.

Von Frauen – für Frauen

Wiedereinführung von Volkstrachten

An verschiedenen Stellen des deutschen Reiches taucht gleichzeitig der Wunsch auf, die alten Volkstrachten zurückzuerobern. Man geht dabei von zwei Gesichtspunkten aus: ein wertvolles Kulturgut soll erhalten werden und die Handweberei soll wiederaufblühen.

Zuerst erschien der Gedanke eine Unmöglichkeit für uns heutigen Menschen, doch bei starker Beleuchtung von allen Seiten verloren sich die Bedenken und er wurde durchaus ins Bereich des Möglichen gerückt. Selbstverständlich soll die Tracht nicht im täglichen Straßen- oder Städtebild erscheinen. Sie soll Festkleid werden und die Erinnerung wachhalten an Vergangenes, das groß genug war, um es nicht zu vergessen. Ob sich daraus ein praktisches Arbeitskleid ableiten wird, ist noch nicht zu übersehen.

Die Industrie wird durch die Selbstherstellung, zu der man vielfach greifen wird, um die Achtung vor diesem Gewand zu steigern, nicht geschädigt. Schneider- und Schneiderinnengewerbe liegen auf einem andern Gebiet.

Der einfache Teewagen

mit großen Rädern und einem beweglichen Gelenk, sollte seinen festen Platz in jeder Küche haben. Es wird alles, aber auch alles, was bei Tisch gebraucht wird, darauf gesetzt und mit einem Handgriff ins Eßzimmer gefahren. Genau so wird beim Abräumen verfahren. Man spart tatsächlich viel Zeit und Lauferei und es ist sicher eine Freude für den Gatten, wenn er seine Frau nicht alle Augenblicke aufspringen sieht

Ein wenig Schönheitspflege

Eukalyptusöl leistet uns sowohl in der Schönheits- wie in der Gesundheitspflege wertvolle Dienste. Es hat eine belebende und anregende Wirkung auf die Haut.

Nimm dein Bett und geh ...

Das Ausruhen auf dem Waldboden, auf einer duftigen Wiese, im Garten, ja selbst auf dem Großstadtbalkon ist eine wundervolle, nervenentspannende Angelegenheit, wenn — einem nicht der Rücken so schnell wehtun würde, wenn der Kopf nicht so schlecht gestützt wäre, wenn die Käfer und Insekten einen nicht so stark belästigen würden, wenn — — —

So geht es noch eine Weile weiter. Aber zum Trost sei es gesagt, es gibt eine Möglichkeit, diesen Unannehmlichkeiten zu entgehen und sich den vollen Genuß der Erholung zu sichern: „Die Liegematratze". Man bekommt sie für wenige Mark überall zu kaufen und kann sie für noch weniger Geld selbst herstellen. Irgend einen bunten Drellstoff näht man in drei Abteilungen schlauchähnlich ab und füllt jede einzeln mit Kapok (das ist ein Pflanzenfaserstoff), näht oben zu, und die Matratze ist fertig. Sie ist leicht, weich und läßt sich bequem zusammenrollen, so daß man sie auf seinen Wanderungen mitnehmen kann. Ein Lederriemen mit Griff wird wie bei einem Plaid herumgeschnürt.

Die Köchin spricht

Lammsteaks nach Feinschmeckerart.

Aus einer gut abgehangenen Lammkeule läßt man sich halbhandtellergroße, 4 Zentimeter dicke Steaks schneiden und legt sie eine Stunde vor dem Zurechtmachen in Milch. Sie werden flüchtig abgetrocknet und ungesalzen (damit sie zart bleiben) in hellbraune Butter gelegt und auf beiden Seiten je zwei Minuten gebraten. Jetzt erst bekommen sie Salz und Pfeffer. Sie werden mit Zitronenvierteln und kroß gebackener Petersilie serviert. Ein Bohnensalat schmeckt gut dazu.

Bohnensalat.

Zwei Tassen weiße Bohnen werden abends gewaschen, verlesen, mit Wasser bedeckt und am nächsten Tage weichgekocht. Auf einem Sieb müssen sie gut abtropfen. Man übergießt sie noch warm mit einer pikanten Soße, die aus sechs Eßlöffel Oel, drei Eßlöffel Essig, 1 Eßlöffel Tomaten-Ketschup, Paprika, Salz, Pfeffer nach Geschmack, einer Prise Zucker und ein wenig geriebenem Knoblauch besteht.

Frau Move empfiehlt:

Die Mode des jungen Mädchens.

Das junge Mädchen hat den Reiz seiner natürlichen Frische und ist am besten angezogen, wenn es so schlicht wie möglich erscheint. Mit dem Einfühlungsvermögen der kleinen Eva haben sie das erkannt und richten sich danach. Sie wollen gar nicht erwachsen aussehen. Wie gut sie gefallen, zeigt ihnen sogar Amerika, das nach dem großen Erfolg des deutschen Filmes „Mädchen in Uniform" von einem bedeutenden Modenhaus diese einfache Kleidung als großen Schlager des Jungmädchenstils herausbringen ließ.

Die Reisezeit verlangt auch von dem jungen Mädchen, daß es noch mehr als sonst auf praktische Dinge in der Garderobe Wert legt. Das anspruchslose, nette Laufkleidchen ist nicht zu entbehren. Es kann aus den einfachsten Stoffen hergestellt sein. Baumwolle und Musseline, auch Leinen mit einem Mischgarn, welches das Zerknittern verhütet, kosten nur ein paar Pfennige das Meter und sind daher für jeden Geldbeutel erschwinglich.

Berufsberatung

Die Blumenpflegerin.

Nicht jede Frau hat eine glückliche Hand für Blumenpflege. Es ist ein dankbarer Beruf, sich speziell für die Pflege und Erhaltung von Haus- und Balkonblumen ausbilden zu lassen. Durch Empfehlung und Zeitungsanzeigen bekommt man rasch einen festen Kundenkreis, der einem seine Lieblinge anvertraut. Die Bezahlung wird vorher ausgemacht und wöchentlich oder monatlich erledigt.

Das Rauhbein vom Ngorongoro-Kessel

Ein deutsches Siedlerschicksal in Afrika

Von Prof. Dr. Hans Reck

Ein kurzer Marsch nur war heute auszuführen. Er sollte uns das größte Wunder des Hochlandes erschließen: den Riesenkessel von Ngorongoro, der Welt größte Kaldera, den gewaltigsten, fast kreisrunden Niederbruch einer Vulkanmasse mit einem Durchmesser von 22×17 Kilometern.

In diesem weltentrückten Kessel wohnte ein Mann, von dem die erstaunlichsten Dinge erzählt wurden an allen Biertischen zwischen Aruscha und Tanga. Ein unnahbares Rauhbein, ein fabelhafter Jäger — hat schon manchen Masai um die Ecke gebracht — schmeißt jeden Reisenden aus seinem Kessel — führt dauernd Krieg mit der „Boma", also dem für sein Land zuständigen Bezirksamt Aruscha, und ähnliche Dinge mehr konnte man in allen Varianten und Schattierungen hören. „Wissen Sie, wie der sich seine Leute zieht? Wenn er einen seiner Hirten ruft, und der hört nicht gleich — beng! sitzt eine Kugel einen Schritt vor ihm im Boden; dann hört er!"

„Gehen Sie nur nicht ohne ein gutes Gewehr zu Adolf Siedentopf,"

hatte mir derselbe Gewährsmann noch zum Abschied in Aruscha gesagt. Daran dachte ich heute morgen, als das Zelt abgebrochen wurde, und steckte vorsichtshalber einen Revolver in die Tasche.

Es war gerade die heißeste Zeit des Tages, als ich die letzten Kilometer hinüberzog zu seiner Farm. Niemand war zu sehen. Selbst das Vieh stand regungslos herum in der Mittagshitze, und die Hirten schliefen in ihren Kraalen.

So kam ich bis zum Hauptbau, einem heimatlich aussehenden westfälischen Bauernhäuschen mit tief zur Erde herabgezogenem Strohdach. Ein kleiner Bogenausschnitt gab den Zugang frei. Die gekreuzten steilen Giebelbalken trugen geschnitzte Pferdeköpfe. Ein buntes Blumengärtchen, von einem Lattenzaun umgeben, war der Rahmen. Küche, Schuppen, Ställe und dergleichen mit ihren glitzernden Wellblechdächern waren in einigem Abstand außen herum gruppiert. Wie verwunschen sah das Ganze aus in seiner totenstillen Mittagsruhe, aber doch so traulich und heimatlich, daß dies gar nicht zu der Schilderung von Siedentopf paßte.

Ich rief um Einlaß. Keine Antwort. Ich ging ums Haus. Schließlich trat ich durch die Pforte zur Innentür. Da regte es sich. Fast den Türrahmen füllend, erschien eine germanische Hünengestalt unter dem Strohbogen des Dachausschnittes.

Im braunen Khakianzug, zwei Reihen Patronen über der Hemdbrust,

blond und mit blauen Augen, stand er vor mir und reichte mir seine schwere Hand zum Willkommen.

Das war Adolf Siedentopf.

In der kühlen Wohnstube saß man gerade um einen köstlich duftenden Napfkuchen beim Kaffee. Da war die Hausfrau, die mich gastlich einlud, da saß auch Herr Hager, dann Herr Stelzle, Siedentopfs Gehilfe, und schließlich Herr Pothe, der hier lebte und auf der Farm mitarbeitete. Alsbald waren wir alle in größtem Behagen um den blank gescheuerten Holztisch versammelt und besprachen eifrig Ziel und Zweck meines Hierseins. Siedentopf war erst wenige Jahre verheiratet. Er war der liebenswürdigste Hausherr, den man sich wünschen konnte. Wieweit ihn seine tüchtige Hausfrau erst dazu gemacht hat, wage ich natürlich nicht zu entscheiden. Mir genügte es, daß er es war, und ich lachte innerlich über den Revolver in meiner Hosentasche.

Der Herr von Ngorongoro hatte freilich

ein rauhes Leben voll Kampf und Arbeit

hinter sich. Vor 17 Jahren hatte ihn das Geschick mit nichts als seiner beiden Arme Kraft und seiner Büchse hierher verschlagen. Gegen die Schwänze erlegter Gnus, deren Haare in Usukuma zu Schmuckzwecken begehrt sind, hatte er damals angefangen, dort Ziegen und Rindvieh zu verhandeln, die der Grundstock seines späteren Wohlstandes wurden. Denn von Jahr zu Jahr hatte er seine Herden vermehrt und schließlich auch die Zucht verbessert, indem er südafrikanische und deutsche Zuchtbullen einführte. Doch war es ein harter langer Weg gewesen bis zu dieser Höhe. Allein auf sich gestellt in weiter Wildnis, hatte er manchen Strauß mit den räuberischen Masai zu bestehen, die seine wachsenden Herden immer wieder zu Diebstahl und Ueberfall reizten, bis sie ihn so zu fürchten gelernt hatten, daß sie ihm seine Ruhe ließen. So war Siedentopfs Farm in zielbewußtem Kampf und unter seiner Hände Arbeit erst das geworden, was sie jetzt war. Dem reifen Manne schenkte das Schicksal dann mit einer tüchtigen Frau noch die Behaglichkeit eines echt deutschen Heims in afrikanischer Wildnis.

In dieser ganzen Zeit war Siedentopf nur ein einziges Mal in Deutschland gewesen, erzählte er mir. Und andere erzählten, daß er damals nur bis zum Potsdamer Platz nach Berlin gekommen sei. Dort hätten ihn Lärm und Menschengewühl die rasenden Autos, die er in Afrika noch nie gesehen, so entsetzt, daß er wieder umgekehrt und

in die Einsamkeit seines Hochlandes zurückgeflüchtet

war. Nun wollte er nicht mehr fort von hier. Um so mehr aber war er entschlossen, sich seine Einsamkeit zu wahren in seinem Kessel. Er wollte der ungekrönte König Ngorongoros bleiben, zu dem er sich selbst gemacht hatte. Nun aber mußte er sein Reich zwar nicht mehr vor den Masai und sich selbst nicht mehr vor Ueberfällen schützen, doch um so mehr gegen die Gelüste anderer Europäer, sich auch im Kessel anzusiedeln. Nur seinen Bruder, den Jagdführer Friedrich Wilhelm Siedentopf, hatte er gutwillig hineingelassen. Doch auch die immer fühlbarer werdende Verwaltung des Landes mit ihren einengenden Vorschriften stieß nur zu oft mit seinem grenzenlosen Freiheitsdrang zusammen. Daher der ständige Papierkampf mit den Behörden, daher der ewige Streit mit der „Boma", die hohen Aktenbündel Herrn Hagers über dieses Thema, daher die Unbeliebtheit bei Behörden und Fremden, die er — sobald sie seiner Einsamkeit bedrohlich schienen — lieber gehen sah als kommen.

Mir, der ich ganz andere Ziele verfolgte, war er von erster Stunde an gastfreundlichster Wirt und wertvollster Helfer gewesen bei meinen Aufgaben. Ich achtete den geraden, offenen Charakter dieses Mannes, mir imponierte sein Werk, das mich auch volles Verständnis für seine rauhe Lebensauffassung gewinnen ließ, so daß wir rasch gute Freunde wurden und es geblieben sind, bis uns in späteren Jahren das Schicksal wieder auseinanderführte in andere Länder, andere Zeiten.

Sie brachten diesem Manne ein tragisches Schicksal. Als ich ihn im Kriege zum letzten Male sah, hatte er gerade den Befehl erhalten, seine Farm vor dem heranrückenden Feinde zu räumen. Ich sah die Herden prächtigen Viehs — es waren damals an 1500 Stück Halb- und Dreiviertelblutrinder — unter Wolken von Staub nach Süden ziehen, die steilen Kesselwände hinauf in endlosem Zug, und im Urwaldgebiet der Oldeanihänge verschwinden, wo unsere Kampfpatrouille lag.

Wenige Monate später hatte Siedentopf alles verloren.

Der Wechsel des Klimas, das ungewohnte Futter hatte die Tiere zu Hunderten dahingerafft. Siedentopf kehrte arm, wie er vor zwanzig Jahren gekommen war, aus der Kriegsgefangenschaft in die zusammengebrochene Heimat zurück.

(Mit besonderer Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig, dem soeben erschienenen Buch „Oldoway, die Schlucht des Urmenschen" von Hans Reck im Auszug entnommen.)

Dem Bauern

Du, zwischen Saat und Herde, Weizen sondernd von Spreu,
Bauer, Dein ist die Erde, und die Erde ist treu.
Arbeit, die mühevolle, erbte Dein stolzes Geschlecht,
Bauer, Dein ist die Scholle, und die Scholle ist echt.
Du darfst der Hoffnung warten, die sich im Lenze rankt,
Bauer, Dein ist der Garten, und der Garten dankt.

Du vergissest der Leiden und des Jammers der Welt,
Wenn Du Wiesen und Weiden, Alm und Anger bestellst.
Hoffnungspsalmen spürst Du und neues Licht,
Wenn aus Kräutern und Halmen grünendes Werden bricht.
Wenn die Schollen sich heben von Deiner Saat gesprengt,
Wo die Kraft zum Leben und zur Sonne drängt.

Fern vom Lärm der Märkte tust Du Deine Pflicht,
Dem Tauwind stärkte trotzige Zuversicht.
Der im Weltbetruge sich der Arbeit freut,
Stark die Hand am Pfluge Keime der Zukunft streut.
Du, zwischen Saat und Herde, Weizen sondernd von Spreu,
Bauer, Dein ist die Erde, und die Erde ist treu!

Rudolf Presper.

Was in der Welt geschah

Wirbelsturm über den Osloer Wäldern

Ein furchtbarer Zyklon und eine Wasserhose rasten über den Wäldern nördlich von Oslo (Norwegen). Tausende von Bäumen wurden herausgerissen. Ein Osloer Blatt schätzt den Schaden auf 100 000—200 000 Kronen.

*

Selbstmörder gefährdet viele hundert Menschen

Gegen 2 Uhr nachmittags vernahm man auf dem Bahnschachtgelände in Waldenburg eine Explosion, und gleichzeitig bemerkten die Arbeiter, daß aus einem Tank, der auf dem Bahnschachtgelände der Benzolfabrik stand, Flammen emporschlugen. Der Betriebsführer erkannte sofort, daß die Werksanlagen der Benzolfabrik in ungeheurer Gefahr schwebten. Dicht nebeneinander stehen in der Nähe der Explosionsstelle Benzoltanks, von denen jeder ein Fassungsvermögen von einer halben Million Kilo hat! Die Gefahr wurde noch dadurch erhöht, daß in nächster Nähe der gefährdeten Stelle mehrere Gasometer und die mit explosiven Stoffen gefüllten Riesentanks der Stickstoffwerke stehen. Zum Ueberfluß fand gerade um diese Zeit ein Schichtwechsel statt. Es bestand die höchste Gefahr, daß die gesamten Werksanlagen in die Luft fliegen, ein großer Teil der Innenstadt Waldenburgs zerstört und Hunderte von Menschenleben vernichtet werden würden.

Nur ein rasches Eingreifen konnte diese Gefahr bannen. Der Betriebsführer und eine Anzahl von Werksleuten bestiegen den brennenden Tank und konnten unter Einsetzen des eigenen Lebens die Flamme ersticken. Dadurch wurde ein unübersehbares Unglück verhütet.

Die Nachforschungen der Kriminalpolizei, die sofort mit aller Energie aufgenommen wurden, haben eine eigenartige Aufklärung der Explosion ergeben. Es stellte sich heraus, daß der Destillateur Hedwig, der die Aufsicht über den Tank führte, verschwunden war. Kurze Zeit vorher hatte man ihn wegen eines Geldbetrages, der aus der von ihm betreuten Unterstützungskasse fehlte, zur Verantwortung gezogen. Man vermutete, daß die Explosion des Benzoltanks mit seiner Person in Zusammenhang stehen könne. Trotz der Hitze und der Brandgase, die nach der Löschung des Feuers dem Tank entströmten, gelang es, in unmittelbarer Nähe des Tanks Hedwig zu finden. In der Nähe des Einsteigeschachts fand man eine Streichholzschachtel; nach der ganzen Situation zu urteilen, hatte Hedwig freiwillig den Tod gesucht.

*

Brandtragödie zweier Storchfamilien

In Hohen-Lübbichow (Brandenburg) schlug der Blitz in eine Scheune, auf deren Dach sich zwei Storchennester mit je drei Jungen befanden. Fünf Feuerwehren griffen ein. Es fehlten ihnen aber Dachleitern und es gelang nicht, die Scheune zu retten. Beide Storchennester verbrannten. Vergeblich versuchten die alten Störche, ihre Jungen aus den Nestern zu werfen. Als die Flammen die Nester ergriffen, ging eine Storchenmutter mit ihren Jungen in den Tod, während die andere erst im letzten Augenblick von einem andern Storch gerettet wurde. Am Abend schwebten etwa 20 Störche aus den Nachbarorten mehrere Stunden lang über der Brandstätte.

*

Spanischer Königssohn heiratet eine Kubanerin

Das sonst so ruhige Lausanne stand im Zeichen eines sensationellen Ereignisses. Die schon seit langem mit großer Spannung erwartete und immer wieder hinausgeschobene Hochzeit des ältesten Sohnes des Königs von Spanien, Alfons von Bourbon, mit der Kubanerin Edelmira de Sampedro Oceio wurde im engsten Kreise der Familie der Braut und einiger Freunde in der katholischen Kirche von Auchy in Lausanne gefeiert. Trotz des Wunsches des Brautpaares, das Fest in aller Stille und Zurückgezogenheit zu begehen, hatte sich eine unübersehbare Menschenmenge eingefunden, die den Weg vom Hotel, in dem die Familie der Braut Wohnung genommen hatte, bis zur Kirche dicht umsäumte, um sich das seltene Ereignis einer Prinzen-Hochzeit keineswegs entgehen zu lassen. Die sensationslüsterne Oeffentlichkeit war an der romantischen Liebesgeschichte zwischen dem spanischen Prinzen und der bildschönen Kubanerin stark interessiert.

In der kleinen, über und über mit Orchideen geschmückten Kirche wurde Einlaß nur auf Grund einer persönlichen Einladung des Prinzen gewährt. Nur schwer konnte man sich den Weg durch die wartende Menge und das Heer der Photographen und Tonfilmoperateure bahnen. Von der spanischen Königsfamilie war niemand erschienen, da die Eheschließung des Prinzen gegen die spanischen Hausgesetze verstößt und nicht die Billigung des ehemaligen Königs gefunden hat. Nach den kirchlichen Zeremonien wurde das junge Paar von der nach Tausenden zählenden Menge mit stürmischen Rufen empfangen. Der Feier in der Kirche war die standesamtliche Trauung im Rathaus vorausgegangen. Den Wünschen des Prinzen, diese in einem Hotel zu vollziehen, hatten sich die strengen Lausanner Behörden aus formalen Gründen widersetzt, dafür aber das Rathaus auf kantonale Kosten prächtig ausschmücken lassen.

*

Zwei deutsche Fischdampfer gesunken

Im Fischereihafen in Wesermünde wehten Fahnen und Wimpel halbstock. Es war zur Gewißheit geworden und amtlich bestätigt, daß die deutschen Fischdampfer „Westbank" und „Meteor" von einer Fangreise nach Island nicht mehr zurückkehren werden. Sie sind von den Nordstürmen des Meeres erfaßt und verschlungen worden.

Mit den beiden Dampfern haben 26 brave Seeleute als Opfer ihres schweren und gefahrvollen Berufs den Seemannstod erlitten. Sie sind als Helden der Arbeit für das deutsche Hochsee-Fischereigewerbe gestorben. Der hierüber in Wesermünde und im Fischereihafen herrschenden allgemeinen Trauer wurde auch in der täglichen Fischauktion dadurch Ausdruck gegeben, daß die Versteigerung mit all ihrem lauten und geschäftigen Leben auf einige Minuten unterbrochen wurde. Dabei wurde den ums Leben gekommenen braven Hochseefischern in einer feierlichen Ansprache ein Nachruf gewidmet. Besonders tragisch ist es, daß mit dem Kapitän des Fischdampfers „Westbank" auch sein junger Sohn, der als Matrose an Bord fuhr, nicht mehr zurückgekehrt ist.

*

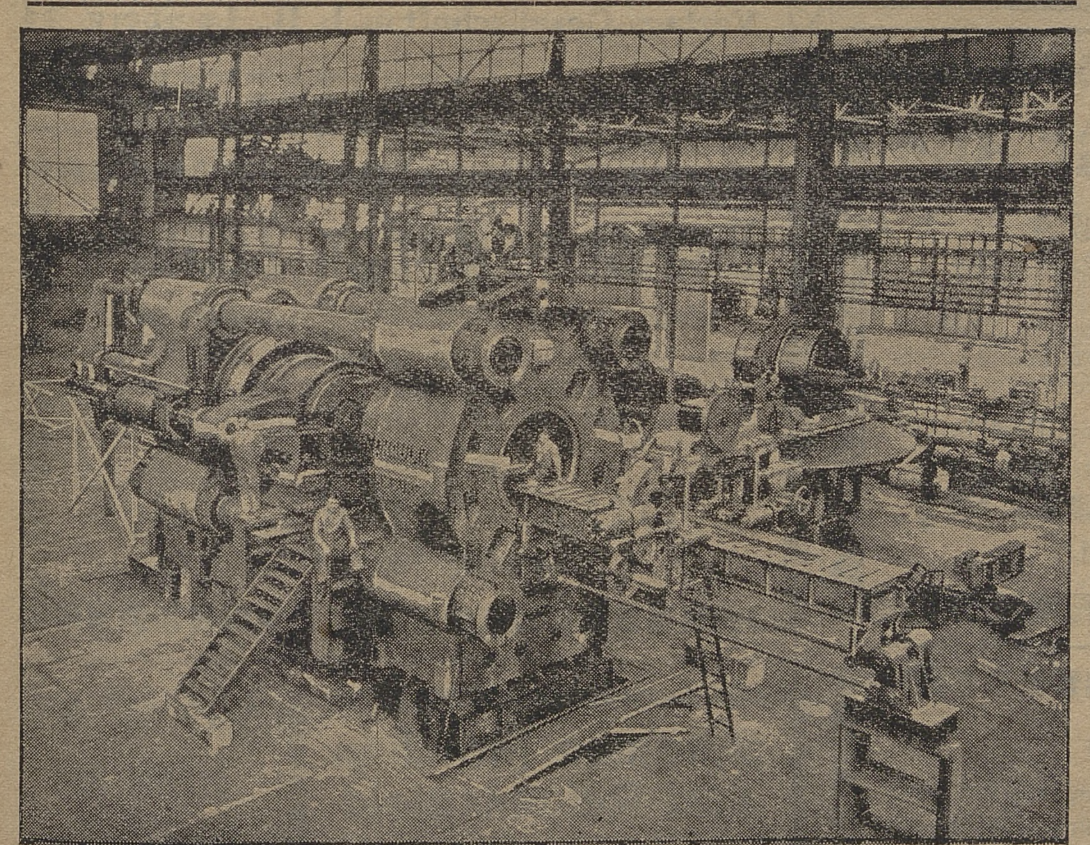
Drei Kinder von einer Granate zerrissen

In einem Wäldchen in der Nähe von Kowno fanden drei Kinder eines Landwirts, ein Mädchen und zwei Knaben im Alter von 7 bis 12 Jahren, beim Tannenzapfen-Sammeln eine anscheinend aus der Kriegszeit stammende Granate, an der sie ahnungslos herumhantierten. Plötzlich explodierte das Geschoß und die drei unglücklichen Kinder wurden von den Granatteilen buchstäblich in Stücke gerissen.

*

Der hartnäckig schweigende Ehemann

In einem Scheidungsprozeß in Paris wurde der Ehemann als der schuldige Teil erklärt, weil er seine Frau seit Jahren hartnäckig angeschwiegen hat. In der Urteilsbegründung führt das Gericht aus, daß dieses hartnäckige Schweigen „eine einfach verachtende und kränkende Haltung" sei. Es sei eine schwere Beleidigung für die Ehefrau, wenn der Ehemann ihr gegenüber „allzu lange, ja mehrere Jahre hindurch" schweige, und wenn die Ehefrau gezwungen sei, „um das nötige Wirtschaftsgeld zu erhalten, ein leeres Portemonnaie auf den Schreibtisch ihres Ehemannes niederzulegen, in das der Gatte dann je nach Laune, aber immer wortlos, fünf oder sechs Hundertfrankenscheine hineinsteckt".



Eine Elektrodenpresse mit 10 000 Tonnen Preßdruck

Die größte Elektrodenpresse dieser Art, die je gebaut wurde. Bisher baute man solche Pressen mit 5000 oder höchstens 6000 To. Druck. Die Maschine kann als eine neue Spitzenleistung der deutschen Industrie angesehen werden. Das Gesamtgewicht mit den Hilfseinrichtungen beträgt etwa 1 Million Kilogramm. Hiermit können Elektroden der verschiedensten Formen gepreßt werden. Die Seitenlänge des größten Elektroden-Querschnittes beträgt etwa 720 mm. Auch Elektroden mit sehr kleinen Querschnitten lassen sich auf dieser Presse herstellen, zum Beispiel mit einem Querschnitt von 120 × 300 mm.

Für die so überaus herzliche Teilnahme beim plötzlichen Heimgange unseres innigstgeliebten Sohnes und Bruders

Willi Bamberger

sprechen wir allen

unseren innigsten Dank aus.

Vor allem danken wir Herrn Pfarrer Ettinger und Dr. Ludwig Schneider für die trostreichen Worte, den Schülern des evgl. Gymnasiums für die Kranzspende und Erfüllung des letzten Wunsches.

Die trauernden Eltern u. Geschwister.

Lemberg, im Juni 1933.

Leset und verbreitet das „Ostdeutsche Volksblatt".

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynıecka 6.